

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Laudes	69
Bahlekratte in Amerika. Von Eduard Selbbeck	81
Reisefleis. Von Buchrucker	86
Wahlangelegen. Von Häfner und Howat	91
Marae Tische. Von Otto Myller	98
Buchforderungen. Von Cabon	99

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preisgr. Lkw. 1134

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

MURATTI

Cigarettes
Manchester

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

ELJEN





Berlin, den 19. Juli 1913.

Laudes.

Naphthalin oder Chlorkalk: Das ist hier die Frage. Wird, nur für die Urlaubszeit, die Stadtgarderobe, mit dem nöthigen Schutz des status quo gegen Mottengefahr, eingespindet oder, für nahe Todesfälle, die alte Form der Mobilmachung gegen Fäulniß vorbereitet? Noch sind die Meisten sorglos. Stützen sich auf die Erfahrung, daß dem Kaiser jeder Personenwechsel unbequem ist, und meinen, da das Jubiläum so fein gefingert und die große Wehrvorlage sammt Deckung unters Dach gebracht worden sei, könne die Karre noch eine Strecke weiterlaufen. Zwar habe der Schatzsekretär nichts, aber der Kriegsminister (was in der Armee Keiner für möglich hielt) die ungefähr wichtigste Inspektion und unser Bedenkenmacher die Brillanten zum Schwarzen bekommen und die Stimmung sei, in Kiel und auf Ballins „Imperator“, im Superlativ sonnig gewesen. Mag Alles sein. Ich bleibe trotzdem fest in dem Glauben, daß Virement unvermeidlich ist. Wenn in der Jagdzeit noch die Lust fehlt, setzt sich im Frühjahr die Nothwendigkeit durch. Siebenhundertsiebenzig Gründe. Wir sind so schlecht assortirt, wie wir im Reich nie, in Preußen seit dem vierten Fritz Wilhelm nicht waren, und können, in diesem Jammerzustand, nicht noch tiefer in eine Zeit höllisch ernster Entscheidungen hineinrutschen. Noch haben die Leute zu essen, was ihnen an Festgepräng, Straßenhoftheater und anderem Kitsch geboten wird, hat die höchste Kiefern längst überwachsen (nur 1813 ist ihnen, weiß

mit dem Jubiläum in gefährliche Konkurrenz kam, verehelt worden) und gelogen wird, daß unter Supradreadnoughts die Kiele sich biegen. Hilft auf die Dauer nicht. Panis schmeckt gut, circenses behagen dem Gaumen noch mehr; doch der nächste Juvenal wird zeigen, wie rasch im Wind unserer Tage die Puschmittel des Caesarismus ihre (unter anderem Himmel, in engen Verhältnissen bewährte) Wirksamkeit verlieren. Auch mit der Fälschung alles bei uns Geschehenden, alles draußen Gesprochenen und Gedruckten gehts nur eine Weile. Und der gute Bethmann ist zu ungeschickt und zu schwer mit Selbstbewußtseins-hypothesen belastet, um in der Proskhnesis vor Oeffentlicher Meinung den Tiefpunkt zu wittern, wo rien ne va plus und nichts Anderes übrig bleibt als die Auslieferung der Staatsschlüssel, auf einem hübschen Sammetkissen, und der Entschluß, mit der Fröhlichkeit des Gewissenlosen trällernd in den morastigen Freibädern der Demokratie zu plätschern.

Weit haben wir dahin nicht mehr. Die Steuergeschichte stinkt himmelan und von den Regirenden, die sich, in Berlin und den anderen bundesstaatlichen Residenzen, ihre Zustimmung abdrücken ließen, schämen neun Zehntel sich heute schon die Augen aus dem Kopf. Zu spät. Daß Alle Alles machen, ist das traurigste Sympton unseres Glends. Noch Rheinbaben, der doch leidlich schmiegsam ist und keine Gelegenheit, von der valeur seines Kaisers und Königs zu schwärmen, ungenüht entflattern läßt, hätte sich zu diesem Kram kaum hergegeben. Der Nachfolger trompetet sich erst als den Fels von Erz aus, an dem das Plänchen splintern werde, und flüstert dann, vor der Wahl zwischen Amt und Gehorsam, minniglich: Ja. Den Einzelstaaten und den Gemeinden wird das Kreuz hart werden. Ueber die Reichsverfassung hüpfst man munter hinweg; deren Artikel 70 schreibt vor: „Insoweit die Reichsausgaben durch die gemeinsamen Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen.“ Bundesstaaten? Da hätte man mit dem Preußischen Landtag und den Ersten Kammern zu thun. Faule Sache. Viel netter, wenn ein Reichstag des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes die Rechnung ausschreibt, die Mehrheit der wenig Besitzenden verfügt, was die mehr Besitzenden zu zahlen haben. Netter für den einzelnen Abgeordneten, der seine Wähler nicht zu ärgern und abzuschrecken braucht, und

für daß in Fraktionen gesprengelte Rudel, dessen Macht so in 3 Riesenmaß wächst. Macht, versteht sich, ohne greifbare Verantwortlichkeit; die schon von dem klugen Quäker Gladstone gepriesene power without responsibility. Regirte, wie im Westen und seit gestern fast bis nach Tcheran auch im Osten, das Parlament, mühten die Reichstagsbureaukraten, die von Verwaltung, von irgendwelcher Geschäftspraxis so weltensfern sind wie Theobald von den Trieben eines Politikerkopfes, mit den von ihnen durchgepreßten Geseßen regiren, selbst, sammt ihren Parteien, vor Aller Augen verantwortlich sein, dann wäre ihre Herrlichkeit bald verläppert und die Kurzsicht sogar würde erkennen, daß auf dem Boden unwürdiger Massenschmeichelei kein Staat zu machen ist. Jetzt, hinter der Hecke der Bundesrathsbeschlüsse, ist jede Unzucht möglich. Aus sechs- undsechzig Millionen Deutschen werden dreihunderttausend abgepfercht. Die haben zwar nicht um Haaresbreite mehr Recht als ein Kanalräumer: müssen aber elf Zwölftel des ganzen Kitts zahlen. Das zwölfte vertröpfelt sich noch auf Dreihunderttausend. Fünf- undsechzig Millionen und Vierhunderttausend zahlen nicht einen Pfennig: sind also nicht einmal von Schwächlingen zu fürchten. Das ist die plumpste, unverschämteste Art der Expropriation; mit Staatspflicht und Anstandsbegriff nur vereinbar, wenn sie das Gemüth eines überzeugten Sozialdemokraten befiehlt, der in jedem Reichen den Expropriateur, Mehrwerthsdieb, Gauner, Wucherer sieht. Genügt aber noch nicht. Von Reiches wegen wird der Vermögenszuwachs besteuert, den doch schon die Einkommensteuer (des Bundesstaates, Kreises, der Gemeinde, in Preußen mit „dauernd provisorischem“ Zuschlag von fünf und zwanzig Prozent) abschöpft. Daß der am Tag der Steuererklärung angegebene Zuwachs sechs Monate danach, durch die Entwerthung von Grundbesitz, Aktien, Kugen, Konfols, Waaren, zerschmolzen ist, trübt den Konfiskatoren mühsam erworbenen Vermögens, den Leuten, die durch ihr Duckmäuserthum und ihr beharrliches Hintertheil auf die Höhe gekommen sind, die niemals aus eigener Kraft Etwas erlangt hätten, nicht für Minuten die Frühstückslaune. „Zahlt nur, Ihr Schweinhunde; schlimm genug, daß Ihr mehr könnt als wir.“ Uns ist und bleibt eben 1805 näher als 1813; fürchtbar nah die Zeit, in der Heinrich Friedrich Karl vom Stein wider die „eigenthumlose Schreiberkaste“ wettete, die ihr Gehalt

aus der Staatskasse erhebt, ungekannt, ungerühmt lebt und unbedauert stirbt. „Da wir nun alle Macht und alles Ansehen der Beamtenkaste übertragen, so erhalten wir revolutionäre, das Eigenthum zerrüttende, auf lustigen Theoremen beruhende Gesetze, die, mit einem Heer von Modifikationen, Erläuterungen, Suspensionen, rasch aufeinander folgen und oft, wegen ihrer Gehaltlosigkeit, in sich selbst untergehen, und eine centralisirende, höchst kostbare, in Alles eingreifende Verwaltung, die unter dem Gewicht der Aktenmassen erdrückt wird und in den Tintenfassern ersäuft.“ Die Helfershelfer im Reichstag, Parteisekretäre, Dugendjournalisten, eitle Schwäher aller Sorten, sind (jetzt ja auch befoldet) nicht um ein Blutkörperchen lebendiger als der ledernste Bureaukrat. Man schämt sich, dem Klüngel zugerechnet zu werden. Was sein Maul stammelt, seine Pfote schreibt, um das Handeln zu entschuldigen oder gar ein Rühmchen zu erraffen, ist die Tinte, den Speichel nicht werth. Vor dreizehn Jahren brauchte das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland einen Haufen Geld. Burenkrieg. Underthalb Milliarden mußten schnell neben den Wollsaß des Speaker gelegt werden. Was thaten Salisbury und sein Schatzkanzler Hicks-Beach? Sie schlugen vor, die Tilgung der Schwebenden Schuld für eine Weile zu verlangsamen, Thee und Tabak, Bier und Whisky mit einer (erträglichen) Nothsteuer zu bepacken und jedem Einkommensteuerepflichtigen vom Pfund ein paar Pence mehr, als die Norm fordert, abzuknöpfen. Nach achtundvierzig Stunden war das Gesetz angenommen; trotzdem der Krieg in Westminster und draußen grimmige Gegner hatte. So hat man's, nicht nur im März 1900, im Lande der Erbfreiheit, Erbweisheit gemacht. Bei uns? Säkulartheater und Vermögenskonfiskation. Natürlich kennt Jeder Prozen, denen er gönnt, daß sie abladen müssen. Geht nicht. Principiis obsta; sero medicina paratur. Der Staat, den nicht Gerechtigkeit krönt, wird zum Gräuel. Da Vernünftige dem Herrn Bethmann den wüsten Unsinn seiner Finanzpolitik vors Auge rücken, scheint er erschreckt und in Einverständnis geneigt; spricht dann aber: „Versuchen Sie doch mal, Herrn Erzberger zu überzeugen.“ (Dieser emsige und geschickte Journalist hat also den Rang des Reichsregenten; meinetwegen: nur soll er sich dann ins Amt setzen und die Verantwortung tragen.) Das plaudert sich herum; und zeigt,

in schönem Verein mit dem Brief, der vor Heydebrand grober Beleidigung mit dem Hinweis auf schlaflose Nächte die Rechtswohlthat der Straflosigkeit sichern sollte, wo wir heute schon halten; die Umschmeichelung demokratischer Zeitungsleiter gehört mit in das Bündel. Geistloser Plunder, der nach abermals zwei oder drei Jahren, deutschem Staatsmannsansehen zur Schmach, auf den Hängeboden kommt, wie nun die Grundwerthzuwachsteuer. Warum denn nicht vorsichtig ausgehobelte Monopole, gelinde Erhöhung der vom Massenlugus zu tragenden (und vom Zwischenhandel, so oft es ihm paßt, gemehrten) Last und Zuschläge zur Einkommensteuer, die mit ihr (und schneller als sie) steigen? Dann gäbe Jeder nach seinem Vermögen und der Grundgedanke allgemeiner Wehrpflicht käme zu Geltung. Warum nicht? Weil bei bloßer Vorstellung des Zetergebrülles, das begönne, das Unterzeug nicht nur von Schweiß feucht würde. Deshalb ward das Schlagwort „Besitzsteuer“ ausgestanzt. Falschmünzerwerk; wo kein Besitz ist, verliert selbst der Steuereinnehmer sein Recht. Jede Steuer quillt aus irgendwelchem Besitz, jede erträgliche ist dem Umfang des Besitzes angepaßt; und wenn Einer, der für alkoholischen Trank in jeder Woche zwei, für Steuer in jedem Jahr achtzehn Mark ausgab, dort nicht drei Pfennige, hier nicht, für ein paar Jahre, vier Mark drauflegen kann, soll der Ewige Bund in Firma Deutsches Reich den Konkurs ansagen. Jetzt ist, durchaus nicht nur unter den von staatlicher Plünderung Bedrohten, die Empörung mächtig; in allen Beamten von Staatsbewußtsein und besonders in den mitteldeutschen Regierungen, die eines Mittagß die eingerührte Suppe auslöffeln müssen. Banke Demagogie, schwarzweißroth bewimpelt, und dabei Ablehnung aller verständigen, auf dem Ausleseweg liegenden Modernisirung: Das hält nicht. Fünfzehn Monate lang wurde der Sozialdemokratie nachgepiffen, daß sie mit ihren hundertzehn Mann nichts erreicht habe. Dann kam der größte Triumph ihres Lebens und sofort, natürlich, der Rückfall in laute Traumreden von allgemeinem Strike als wirksamstem Mittel zum Erwerb politischer Macht. Würde morgen gewählt: sie dürfte auf hundertfünfzig Siege wetten; denn ihre Einschüchterung der Regierenden hat durchgesetzt, daß der Lehrsatz anerkannt worden ist: Für die Wehrfähigkeit des Reiches haben die reichen Leute aufzukommen. (Zu denen doch auch manche Bundesfürsten gehö-

ren. Ob diese Herren, aus freiem Willen, die Unsummen hergeben werden, die das Gesetz Bürgern ihres Vermögens abfordert? Die Mächler des Reichstages wollen nicht, daß ihnen die Männer auf der Bundesrathsestrade geistig voraus seien; schon Bülow's kultivirtes Wesen und Taktikergewandtheit war ihnen unheimlich und sie jauchzen in alle Lande, wenn sie mit Köpfen zu verhandeln haben, für die das Witzwort von der grenzenlosen Beschränktheit geprägt worden ist. Verargt Ihr's den Jubelnden? Ohne Mandat wären sie kleine Leute, die sich kümmerlich durchschlagen und auf den Verkehr mit dem Herrn Amtsrichter stolz sind; unter einer starken und klugen Regierung im besten Fall als tüchtige Komparsen geschätzt. Heute? Des Kanzlers Neuglein hängt an ihrem Blick; Minister und Staatssekretäre, Generale und Admirale scharwenzeln um sie, die, am Ende aller Enden, „die Sache machen.“ (Du mühtest, aus Deiner Erinnerung an bis-märkischen Dienstbetrieb, jetzt mal in solche Kommission hineingucken. Würdest die blauesten Wunder schauen.) Trotz Alledem scheint der grenzenlos Beschränkte mir nicht konservirtbar. Unsere Tanks sind an allen Ecken undicht geworden. Was ihm gelungen ist, hat den übelsten Nachgeschmack. Den Welfenhandel in manierliche Ordnung zu bringen, war kein Hezenmeisterstück. Für ihn aber zu schwer. Staunend hört Europa, daß er, als kaiserlicher Minister, sich mit werthlosen Versicherungen begnügt hat, daß die Agitation fortwährt, der Rittmeister der rathenower Husaren in bayerischer Uniform den alten Franz Joseph besucht und der dynastische Uerger obendrein ausgetutet wird. Solcher Kleintram sogar braucht zehn Etapen. Mittelmaß schützt lange; nicht immer. Dem Besten ist offenbar, daß dieser Lotse nur auf Sandbänke steuert. Er mag sich für den providentiellen Mann halten und sein Troß darauf rechnen, daß die Konservativen ihn für den Zolltarif bewahren wollen. Der Glaube ist schief gewickelt und das Deckblatt schadhast. Wer Nase hat, fragt nur noch: Wie lange? Und: Wohin? Die Pension sichert nicht die Lebenshaltung auf der Höhe des Kanzlers a. D. Für eine Botschaft Ersten Ranges reicht das innere Vermögen noch weniger als das äußere. Blicke die Statthalterschaft. Auf die wunderschöne Stadt wird ja auch längst visirt. Mobiliarschade ist zu ersehen, wenn der Besitzer nicht etwa faul wird. Frankreich hat das zweite Kaiserreich gesund über-

dauert; wir kommen, mit kräftigerer Volksleistung, über einen zum Grausen ähnlichen Zustand hinweg. Nicht so leicht über den Verlust internationaler Geltung. Daß da keine Ewigkeit das von der Minute Ausgeschlagene zurückbringt, lehrt jedes Blatt der Geschichte. Soll man heulen oder lachen? Wir sind ein „Factor des Weltfriedens“ geworden; was für Kundige heißt: Wir zählen nicht mehr mit. Das Kaliber der neuen (und der abständigen) Votschafter, die in Berlin auf Wache sind und unter denen der Franzose, mit kühlem Menschenverstand und rascher Auffassung des Nothwendigen, der aigle ist, beweist allein schon, wie wichtig wir genommen werden. Keinem fällt noch ein, uns die Erste Garnitur zu schicken. Wozu? Wenn London, Petersburg, Paris einig sind und in Rom die Temperatur gemessen ist, holt irgendein Glatter das Phrasenpäckchen aus der Wilhelmstraße. Ist uns wieder eine Stütze weggebrochen worden, dann bringt er Glückwünsche, öffnet, zwinkernd, anderen Gratulanten die Thür: und wir schwören, daß die Sonne uns niemals so hell schien. Wer die Werkstatt kennt, hält nichts mehr für unmöglich. Auch nicht, daß Bethmann sich zum zweiten Mal auf eine Konferenz schleppen läßt (die ja wieder Reunion getauft werden kann). Gar nichts. Kommt nicht endlich Einer an die Spitze, der mindestens den Sinn des Geschehenen versteht, Historie empfindet und ihrem Befehl zu schnellem Entschluß gehorcht, dann können wir einpacken. Jetzt ringen sogar im Auswärtigen Amt, wo der rächende Zorn doch nah ist, die Hellsten in Unmuth, oft in Verzweiflung die Hände.

Das nützt nicht. Eben so wenig das Geplär über Vorgänge, die in der Geschichte ohne Beispiel seien. Welche denn? Ich sehe nur einen: daß eine Großmacht, die morgen, ohne Mobilmachung, mit neunhunderttausend Mann, ihrem Friedenspräsenzstand, manövriren kann und eine große Kriegsflotte hat, sich ausschalten läßt, wenn in einer Hauptsphäre ihrer Hoffnung die Verhältnisse umgestaltet werden, und noch von Dankbarkeit überfließt, weil man sie nicht zur Mitwirkung bemüht. Das ist ohne Beispiel in der Geschichte. Sonst? Daß Bundesgenossen über Nacht Feinde werden, ist nicht neu. Im Februar 1864 gingen österreichische und preussische Truppen gemeinsam über die Eider; zwei Jahre später schossen sie in Böhmen auf einander; und waren bald danach wieder auf dem Weg in Eintracht. Heutzutage durchflieg ein Brin-

dejonc die ganze Marschstraße der Großen Armee von Paris bis nach Warschau in zwölf Stunden. Das Lebenstempo ist über alles Ihnen hinaus beschleunigt. Und da der Südslavenpuls nie gemächlich schlich, ist kein Grund zum Staunen darüber, daß drei der gegen die Türkei verbündeten Balkanvölker nun wider das vierte kämpfen. Drei, die sich verpflichtet fühlen, ihr Blut, ihren Stamm zu schützen und eine prahlerische Lüge zu entthronen. Noch was Beispiellofes: Bulgariens Lügenexport. Der hat alle dem Balkan Fernen in die Ueberzeugung geschwaht, daß Ferdinands Volk an bürgerlicher und kriegerischer Tugend in Südost vornan stehe; daß sein Heer alles Beträchtliche geleistet und den Serben und Griechen nur Nebenarbeit gelassen habe. Lug und Trug. Der Bulgare ist ein tüchtiger Kerl, fleißig, genügsam, bis in Tollkühnheit furchtlos; aber: Satar geblieben und von den Türkenlastern mehr verseucht als seine Nachbarn. Ohne die winzigste Achtung fremden Glaubens, Volksthumes, Rechtes; und grausam wie ein von Hunger tolles Raubthier. Seine Leistung bei Kirckilisse, Püle Burgas, Bulair soll nicht geschmälert werden. Doch wir wissen nun Mancherlei, was wir noch im Frühling nicht wußten. Daß in Sofia die Korruption wie Hausschwamm wucherte; daß die Bulgaren die an Zahl größten, an Einheit, Gefechtskraft und Rüstung aber schwächsten Türken-corps niederrangen; daß sie weder vor Tschataldscha noch vor Adrianopel allein, ohne Hilfe, weiter konnten; daß ihr Sanitätswesen spottschlecht, dem Serbiens gar nicht zu vergleichen und deshalb ihr Menschenverlust so ungeheuer war. Das wurde, Alles, weggelogen; Verwaltung, Volksmoral, Heer als unübertrefflich geschildert; und darauf der Anspruch gestützt, in Südosteuropa die Vormacht zu werden und in Makedonien und Thracien über Serben und Griechen zu herrschen. Vor der Wahl des Osmanenreichstages erzählte die bulgarische Zeitung „Dnewnik“, die Führer und Glaubenshäupter haben ein Abkommen unterzeichnet, wonach in Thracien den Bulgaren ein Wahlkreis, den Griechen acht Mandate, in Makedonien den Bulgaren sieben, den Griechen zehn zufallen sollten. „Diese Theilung entspricht der offiziellen Statistik und beide Völker sind darüber einig, daß sie ihre Rechte vorzuziehen und vorzuziehen.“ Nach dem Krieg ist Alles vergessen. Ferdinand heischt den Löwentheil von Makedonien und das ganze Thracien; Saloniki und Seres,

Drama und Kawaia; Landstriche und Städte, in denen kaum ein Bulgare wohnt und deren Handel nur von Griechen betrieben wird. Hellenen und Serben sollen sich im Engen einrichten. Wollen aber nicht. Um den Bulgaren Adrianopel zu schaffen, haben sie den Friedensschluß Monate lang verzögert; die Griechen haben ihnen, als den Befreiern, die thrakischen Kaufhäuser geöffnet, die Serben Munition, Geschütz, Truppen geliefert. Beide wissen, daß ihren Brüdern unter Bulgariens Herrschaft und Exarchat die Vernichtung droht, wenn sie sich nicht in den Glauben und die Nationalität des Gebieters verkriechen. Serbien fordert eine der Leistung, nicht dem entkräfteten Vertrag anzupassende Landvertheilung, Hellas die Anerkennung seines nationalen Besitzstandes. Der nüchterne Ministerpräsident Geschow will mit den Sozien verhandeln. Alle vom Sieg Trunkenen wenden sich gegen ihn; Ferdinand, der die Zügel nicht mehr in der Hand hat, läßt ihn fallen und giebt das höchste Amt dem Herrn Danew. Den kennen wir von London her. Der arbeitet nur mit Bluffs und wähnt, ein Diplomat zu sein, wenn er dicke Lügen an den Mann bringt. Als die Botschafterreunion (Das heißt: Grey, Cambon & Co.) vor dem Entschluß zauderte, im Namen Europas dem alten Riamil auch noch Adrianopel abzuwickeln, sagte Danew: „Wenn Sieß nicht thun, geben wir den Befehl zum Sturm und haben die Stadt in zwei Tagen; nur der Wunsch, neue Menschenopfer zu sparen, hieß uns warten.“ Das Ultimatum ging ab und half der Jungtürkenbande noch einmal auf die Machtzinne. Sechs Wochen danach wurde der Bulgarensturm abgeschlagen; und Adrianopel fiel erst nach abermals vier Wochen, als die Serben herangewinkt und, unter dem General Stepanowitsch, mit achtundzwanzig schweren Geschützen eingetroffen waren. Der biedere Danew bekam von Grey Hiebe und war in Westeuropa unmöglich. Seit er Ministerpräsident ist, ahnte jeder Kundige, was die Glocke schlagen werde.

Noch ist ers nicht lange: und schon war Bulgarien gezwungen, in Petersburg, in Belgrad sogar um Frieden zu betteln, und sein Zar muß froh sein, wenn er Leben und Habe nach Semlin retten kann. Die jähste Vertpetie, die ein Volk und ein Fürst jemals erlebte. Und doch war diese Schicksalswende früh vorauszusehen. Türkenfugeln, Seuchen, Mangel an Ärzten, Pflegern, Medikamenten, Verbandzeug, Krankenkost: das Heer war zermorscht; nur von Ja-

natismus noch aufzupeitschen. Woher soll der Müden kommen, wenns gegen rechtgläubige Christen geht? Die Russen, die in großer Zahl die unteren Kommandoposten besetzt, auch in Reihe und Glied gestanden hatten, wollten nicht wider die serbischen Brüder fechten. Als sie fort waren, klasten überall Lücken. Frauen, Greise, Kinder hatten, mit dem letzten Kraftaufgebot, den Acker bestellt. Nun lechzten die Männer (manche waren dreimal verwundet worden, dreimal ins Feld zurückgekehrt) nach der Möglichkeit neuen Erwerbes. Gelichtete, des Ernährers, des Nachwuchses beraubte Familien; Trauer, Noth, Lockerung aller Pflichtfesseln; und nur ein Trost: das eroberte Land, das die reiche Nordküste des Aegäermeeres umfassen, bis nach Monastir sich strecken und schnell von allem Verlust entschädigen wird. Da wird es, ehe das betrogene Volk die Gefahr ahnt, von allen Seiten zerstückt. Serben, Rumänen, Griechen fordern Beutetheile. Der Schreck lähmt die im ersten Scharmügel Ueberwältigten und mit dem Selbstvertrauen schwindet die Fähigkeit, die schwachen Stellen dem Feind zu bergen (der sie, als Genosse von gestern, kennt und zu nützen weiß). Excellenz Danew baut die Hoffnung auf die Allgewalt eines Weltwindels, der jeden Erkenntnißkanal verstopft. Was je in Kriegen und nach Jagden erlügen ward, scheint neben dem Trugsystem dieses Einzigen nedisches Kinderpiel. Seine Depeschen überschwemmen den Erdtheil und melden: Sieg auf der ganzen Linie; gestern die Timok-, heute die Morawa-Division zersprengt; Serbien im ersten Anlauf beinahe vernichtet; das Griechengeplänkel nicht der Rede werth. Kein wahres Wort. Acht Tage lang muß die Menschheit glauben, Bulgarien sei im Süden und Westen mit den Gegnern fertig und könne sich, ungeschwächt, stämmig, gegen den rumänischen Einbruch wenden. Da endlich ein Wahrheitschimmer durchsickert, wird Heros Danew weich und winselt über die Untreue der Serben, die das arglose Heer des Verbündeten tüdtlich angegriffen haben. Lug. Der bulgarische Armeebefehl, der den Unterführern vorschrieb, die Serben in der letzten Juninacht zu überfallen, wird gefunden; die Handschrift eines Brigadefeldkommandanten im pariser „Journal“ veröffentlicht. Danew kreischt: Fälschung! Während er demüthig Waffenruhe erfleht, läßt er drucken, die Bulgaren seien weder geschlagen noch zurückgedrängt worden. Noch härter straft Mißwende den Uebermuth. Das Volk, das auf seinen Krieger-

ruhm viel stolzer war als auf die Reime organischen Gemeindelebens, muß, ohne den Versuch eines Widerstandes, dulden, daß die Rumänen einmarschiren, seinen Boden erobern, seine Hauptstadt bedrohen. Weil wirs erlauben, ächzt Danew; weil wir human sind und den Feind selbst vor Blutverlust behüten. Frech bis auf die höchste Sprosse der Galgenleiter. Durch alle Fugen des wehrlosen Staates prasselt nun Schande herein. König Konstantin schilt die Soldaten des Veters Ferdinand Mordbrenner und Bestien, die nur das Antlitz von Menschen haben. König Nikola zeigt sie schönöder Habgier, die im Dunkel den Bruder bestiehlt, und ruchloser Untreue. König Peter hört die toten Serben in zorniger Scham zittern, weil ihr lebender Leib für solche Horde focht. Acht Monate nach einem Kampf, der die Hälfte, drei Viertel der Bulgarènjugend hingemäht oder vergiftet hat, doch dem Land zu ungeheurem Gewinn noch die Glorie der Kreuzritterschaft verhieß. Dieses Land, dachten die Fernen, ist auch von vier Heeren nicht zu bezwingen; dieses Volk ertrotzt sich, wie Frigens Preußen, die Gewähr kräftiger Zukunft aus dem Gekirr der stärksten Koalition. So tief hatte der Trug gewirkt. Noch immer gelts: „Nicht die kleinste Schlappe! Kein Vorpostengefecht brachte den Gegnern nughbaren Sieg!“ Vergebens. Bulgarien war von Serben und Griechen in Ohnmacht gebändigt, als die Rumänen einrückten.

Daß sie einrückten durften, ist Unferinem das Wichtigste. Im November, noch im Mai wärs unmöglich gewesen. Wurde auch nicht versucht: trotzdem König Karl wußte, daß die Dynastie an der Unteren Donau verloren war, wenn sie der Dehnung Bulgariens thatlos zusah. Trotzdem. Aus Bessarabien wäre ein Russenheer gegen Bralla und Bukarest vorgestürmt. Denn damals hätte ein rumänischer Feldzug nach Südost den Oesterreichern genügt. Die haben inzwischen wieder aufs falsche Pferd gesetzt. Bulgarien für viel stärker und dennoch lenkbarer als Serbien gehalten. Den alten Freund Ferdinand (römisch-katholisch, wiener Husar, Honved, als Koharysproß fast Magyar) angeködert und in ihm die Hoffnung gefüttert, daß ihr Beistand ihm bescheren werde, was der russische Patron den Serben nicht weigern wolle. Blieb den Rumänen nun eine Wahl? Deutschland half nicht, Oesterreich half nicht; trieb jezt sogar den koberger charmeur vorwärts. Den Feind, der ihn unüberwindlich dünkt, wirbt sich der Weise zum Freund.

Warum, dachte der alte Karl, soll ich mich von dem Phantom der Slavengefahr bis ins Grab oder Exil schrecken lassen? Als Feind der Slaven habe ich an drei Grenzen ihren ersten Stoß auszuhalten (und wie es mit der militärischen Hilfe aus Wien und Berlin steht, sehe ich ja); als ihr Freund bin ich geborgen und im Gesamtbild slavo-romanischer Freundschaft, die, wenn der fettste Happen von Albanien erst ganz den Italienern gehört, den Partnern noch ansehnliche Dividende eintragen kann. So kam's; wie es kommen mußte. Delcassé ist nicht ohne triftigen Grund von der Höhe eines, dem jedes Ministerium offen stand, in eine Botschaft hinuntergelflettert. Er hat in Petersburg erlangt, was er wollte: Mehrung und Vorschlebung der Truppen und Verständigung mit Rumänien. Die wird freilich nicht plakatirt (Das geschähe bei uns), sondern verschleiert und mit treuem Blick abgeleugnet. Da Karl marschiren durfte, können aber nur Lehrlinge zweifeln. Rumänien war einmal für uns. Auf diesen Streich folgt der Versuch, einen neuen, festeren Balkanbund zu knüpfen. Geht's nicht ohne derben Griff, dann wird die berliner und wiener Staatsmannschaft in eine Konferenz geschmeichelt (stelle Dir Bethmann vor!) und ihnen die Verantwortung alles Uergernisses aufgebudelt. Wenn's noch nöthig ist. Zwischen Rußland und Oesterreich ist der Graben so tief, die Feindschaft so giftig geworden (der sanfte Nikolai redet offen darüber und läßt die Zeitungen schimpfen), daß über Nacht Krieg oder Versöhnung kommen muß. Russen, Serben, Rumänen, Kroaten, Montenegriner: Alle wollen und können auf Habsburgs Kosten verdienen. Der enttäuschte Bulgare weiß, daß man ihm sämtliche atrocities verzeihen hätte, wenn der unselige Wahn vom schwarzen Albanien nicht den Serben in die Quere gekommen wäre. Franz Ferdinand wird nicht Lust haben, über einer neuen Türkei zu thronen, die von allen Perioiken gehaßt und in der günstigsten Stunde angeknabbert wird. Kauniz hat im Grab noch eine Stimme. Westmächte, Oesterreich, Rußland, Balkan: da läßt sich wonnig leben. . . Und wir? Unsere Danew's fischen aus der Themse und Newa schon Zeitungsfetzen, auf denen steht, leider habe das Blatt sich für den Dreibund gewendet. Wird geglaubt. Uebermorgen ist's ein Bombenerfolg. Sicher. Von Midia bis Vola, von Konstanza bis Bodenbach Alles in Ordnung; und der Friede gewahrt.



Ochlokratie in Amerika.

Die politische Theorie der Vereinigten Staaten war ursprünglich religiöser Natur. Die Puritaner, die ihr Vaterland verließen, um in einer neuen Welt ihre Lehre zu leben, verworfen die Autorität der Kirche, deren Dogmen und Satzungen, und nahmen die Bibel zum alleinigen Kanon für den Menschen, für die Kirche, für den Staat. Aus dem Alten und Neuen Testament leiteten sie das ganze System des öffentlichen und privaten Rechtes ab. So wenigstens lautete die Theorie: für die Praxis brachten sie englisches Gesetz, englische Tradition mit. Immerhin war das puritanische Gemeinwesen, wie es um 1620 in New England entstand, ein theokratisches. Die Auffassung, daß die Puritaner sich für die politische oder religiöse Freiheit des Individuums begeistert haben, ist irrig. Sie vertheidigten zwar die politische Freiheit (oder genauer: die ihnen gewährten Rechte) gegen die englische Regierung, sie hielten die korporative Unabhängigkeit hoch, scheuten sich aber durchaus nicht, die Freiheit des Einzelnen zu beschränken. Religiöse Duldung war ihnen vollends fremd. Die Geistlichkeit herrschte tyrannisch, unter und neben ihr eine Minorität von Vollbürgern, die Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft sein mußten. Trotzdem fehlte dieser Verfassung nicht das demokratische Element. Dem Puritanerthum ist der Gedanke des Vertrages eigenthümlich. Die Kongregation besteht auf dem Grund eines Vertrages, den die Gemeindeglieder geschlossen haben. Diese Auffassung sichert dem Individuum einen gewissen Werth; und hier lag der Keim zu demokratischer Entwicklung.

Dieser individualistische Gedanke „vom Rechte, das mit uns geboren ist“, erstarkte im Kampf gegen die heimische Regierung, die sich auf geschriebenes Gesetz, Autorität und Tradition stützte. Die Freiheiten, auf die die Kolonisten sich beriefen, stammten, so erklärten sie, nicht von Monarchen oder Parlamenten, sondern von „dem großen Gesetzgeber des Universums“. Deshalb sei die „Zustimmung der Regierten“, der Vertrag, die nothwendige Basis jeder gesetzlichen Regierung. Als die Kolonien sich dann 1787 entschlossen, ihren Bund durch eine Konstitution zu festigen, abstrahirten sie aus harter Erfahrung die Lehre, daß jede Regierung ihrem Wesen nach zur Tyrannei geneigt sei, und deshalb wurde die Exekutive erheblich eingeschränkt. Die einzige Bürgschaft gegen Despotismus schien die Uebertragung der Macht auf das Volk. „Wo die jährlichen Wahlen enden, beginnt die Tyrannei!“ sagte John Adams. Doch muß hier bedacht werden, daß das „Volk“ damals mit den

Vertretern des Grundbesitzes identisch war. Noch Franklin erklärte, es sei „ungehörig, denen, die keinen Grundbesitz haben, das Wahlrecht zu verleihen“ und Hamilton formulirte die selbe Ansicht noch schärfer. Das Wahlrecht unterlag ökonomischen und religiösen Beschränkungen, die eine Oligarchie schufen.

Nach einer Periode der Aristokratisirung und Centralisirung, die durch die Namen Hamilton und Adams bezeichnet wird und die unentbehrlich war, wenn ein dauerhaftes Staatsgebilde entstehen sollte, setzte unter Jeffersons Präsidentschaft (1801 bis 09) die Reaktion der Demokratie ein. Jefferson war von der Auffassung durchdrungen, daß alle Regierung ein Uebel sei. Dieser interessante höchste Beamte begeisterte sich, sogar angeichts eines greifbar nahen Falles, für Rebellion: „Gott verhüte, daß wir je zwanzig Jahre ohne eine solche Rebellion sein sollten!“ Harmloser klingt es, wenn er zwischen einer „natürlichen“ und einer „künstlichen“ Aristokratie unterscheidet, diese eine der Geburt und des Reichthums, jene eine der Begabung und Tüchtigkeit. Und wieder darf nicht vergessen werden, daß dieser unbeugsame Demokrat in einem Agrikulturstaat lebt, wo beinahe Jeder Eigenthum besitzt, das ihn an der Erhaltung geordneter Zustände interessiert. „Solche Männer“, sagt er, „können sich einen Grad von Freiheit wahren, der von der Canaille der europäischen Hauptstädte sofort zur Zerstörung der privaten und öffentlichen Wohlfahrt ausgebeutet würde. Nur so lange die Amerikaner ein Ackerbau treibendes Volk sind, werden sie tugendhaft sein und sich ihre demokratische Regierung erhalten. Wenn sie sich, wie in Europa, in großen Städten zusammenschaaeren, werden sie eben so verderbt werden wie die Europäer.“ Ist diese Prophezeiung zu Schanden geworden? Die rasche Industrialisirung Amerikas mit ihren Begleiterscheinungen sollte den ethisch gerichteten Staatsmann und Patrioten nachdenklich stimmen.

Auch in dieser Aera des Radikalismus blieb das Wahlrecht streng beschränkt, die Dauer der Amtsführung war lang und das Volk hatte an der Ernennung der Beamten nur wenig Antheil. Die Gentry regierte.

Der zweite, viel stärkere demokratische Impuls kam vom Westen. Unter der Präsidentschaft Andrew Jacksons (1829 bis 37) wurde die Wählerzahl vergrößert, religiöse und ökonomische Beschränkungen wurden aufgehoben, man verkürzte die Dauer der Amtsführung und die Wahl der Beamten fiel dem Volk zu.

Die Zeit, in der wir leben, sieht nun, unter Wilsons Auspizien, eine dritte Fluthwelle des Radikalismus. Typisch für die neueste Erscheinungsform des demokratischen Gedankens ist das Bestreben,

die Gesetzgebung unmittelbar in die Hände des Volkes zu legen und das repräsentative Element ganz auszuschalten oder zu unterjochen. Mittel zu diesem Zweck sind das Referendum, das jedes von der Legislative beschlossene Gesetz dem Volk zur Abstimmung unterbreitet, und die Initiative, die auf Antrag eines kleinen Prozentsatzes von Wählern die Volksabstimmung über irgendeine angeblich wünschenswerthe Maßregel herbeiführt. Diese Neuerungen, die schon in verschiedene Staaten eingeführt sind, zählen sowohl Theodore Roosevelt wie Woodrow Wilson zu ihren Anhängern, werden also von Millionen von Wählern als erstrebenswerth betrachtet. Man traut den Gesetzgebern eben nicht, hält sie, mit Recht, für intellektuell nicht überlegen, moralisch nicht einwandfrei und verzweifelt daran, ihre Qualität zu bessern. Deshalb giebt man die Macht lieber den Massen, die (so glaubt man) nicht betrogen und nicht eingeschüchtert (nur: betrogen) werden können.

In Amerika herrscht die Oeffentliche Meinung; und ihr Herrschaftsgebiet soll noch erweitert, ihr Einfluß noch verstärkt werden. Die Oeffentliche Meinung ist überall schlecht unterrichtet, in Amerika genau so wie in Europa. Die politischen Auffätze der amerikanischen Zeitungen erreichen nicht einmal das Niveau der deutschen. Der Durchschnittsamerikaner, dessen Ansicht ja den Ausschlag giebt, ist genau so unzureichend informiert wie der Durchschnittsdeutsche; und doch wird ihm politisch viel mehr zugemuthet. Bei einer Gemeindevwahl in Portland (Oregon) im Juni 1909 hatte der Wähler nicht nur zwischen fünfundzwanzig Kandidaten für sechs Aemter zu unterscheiden, sondern auch über fünfunddreißig verschiedene und von einander getrennte Gesetzentwürfe sein Votum abzugeben. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage. Ich habe, als die ziemlich einfache Kanalgebührenfrage öffentlich erörtert wurde, mit gebildeten Männern gesprochen, die nicht eine Ahnung von dem Sachverhalt hatten, doch mit einem apodiktischen Urtheil nicht zauderten. Und nun erst „the man in the street“!

Dennoch läßt sich sagen, daß Dilettantismus, gleichviel ob der eines Herrschers oder eines Dieners, sich auf dem Gebiet der internationalen Politik schwer rächt, daß es aber auf ein paar Mißgriffe in der inneren Politik nicht ankommt, wenn nur dem Volk die Zufriedenheit mit dem Bestehenden erhalten werden kann. Die wird ihm aber erhalten, wenn das Volk glaubt, es habe immer die Macht, das, was besteht, nach Gefallen zu ändern. Man weist mit Genugthuung darauf hin, daß, im Gegensatz zu Europa, der „Umsturz“ hier keine Stätte finde. Mit der Regierungsform, der politischen Machtvertheilung, seien Alle zufrieden. Das ist, im Großen:

betrachtet, richtig; nur vergißt der Lobredner amerikanischer Bürgerfinnes, daß die Massen mit der ökonomischen Machtvertheilung höchst unzufrieden sind. Und die Reform, die das komplizirte, von den „Vätern“ ausgeflügelte System der „checks and balances“ aufhebt und die Gewalt dem Volk (Das heißt: der Majorität) ausliefert, könnte doch einmal gefährlich werden. Warum und wie: Das hat vor Kurzem der Vicepräsident der Vereinigten Staaten, Marshall, in einer Banketrede angedeutet. Er sagte, die Vielen, die nichts besitzen, könnten eines Tages Gesetze machen, durch die Eigenthum und Erbrecht abgeschafft würden. Er sprach Das nicht mit Abscheu, sondern als eine Warnung an die Reichen, ja, beinahe wie eine Ermunterung an die Armen aus. So unklug es ist, den Teufel an die Wand zu malen: sachlich war er im Recht. Warum sollen Initiative und Referendum nicht zur Vermögenskonfiskation benutzt werden? Der gebildete Amerikaner rechnet mit dem nüchternen und konservativen, Billigkeitsinn, der seiner Nation eigen sei. Doch in einem Land, in dem Geld und nur Geld herrscht, in dem nie zuvor erblickte Abgründe zwischen Armuth und Reichtum sich aufgethan haben, in dem die Massen weder an die Integrität noch an die Ueberlegenheit der „höheren Stände“ glauben, in dem der „graft“ nicht selten beifällig belächelt wird, in einem Land, in dem die Sozialdemokratie täglich wächst, in dem oft Militär gegen Striker aufgeboten werden muß, in dem organisirte Arbeiter ein rundes Hundert von nachweisbaren Dynamitattentaten gemacht haben, in dem Millionen von Negern und Immigranten die sichere Beute des politischen Hehers sind, — in einem solchen Lande sollten die Enterbten nicht auf den Einfall kommen, sich ihr Patrimonium auf gesetzlichem Wege anzueignen, ihre politische Macht zu ökonomischen Zwecken zu benutzen? Wir stehen jetzt vor der Einführung der Einkommensteuer und sehr bald wird die Phrase von den „stärkeren Schultern“ auch dem hiesigen Proletariat geläufig und lieb werden. Wo sind die Hemmnisse gegen eine gesetzliche Expropriation der Expropriateurs? Wenn der recall der Richter durchgeführt ist, giebt es ja im Staat nicht eine einzige vom Demos unabhängige Instanz. Das Schlagwort von der „Regierung durch das Volk“ wird die schlimmsten Folgen zeitigen. Die Einkommensteuer zeigt dem Demagogen den Weg. Wie rasch dieser Weg durchlaufen wird, lehrt die Entwicklung in Deutschland. Trotz der „starken“ Regierung, dem angeblich allmächtigen Junkerthum, dem Privilegienwahlrecht des größten Bundesstaates nimmt man dort den Besitzenden mit einem Schlag eine Milliarde ab. (Der denkende Auslanddeutsche konnte die Kabelnachricht nur begreifen,

wenn er annahm, daß Deutschland in spätestens drei Jahren losgeschlagen wolle.) Hier, wo diese Hemmungen fehlen, wo großer Stil beliebt ist, wo der Einfall rasch zur Laune, die Laune zur Manie wird, wo ein verblüffender Gedanke viel contagiöser wirkt als drüben, hier kann, wenn man den Massen in ruchlosem Optimismus politische Allgewalt zubilligt, eines unholden Tages das Chaos hereinbrechen.

„So macht Gewissen Feige aus uns Allen.“ Wie es scheint, war der Reichshauptmann von Nieder-Schönhausen der letzte Mächtige der civilisirten Welt, der gegen die Fluth der Nichts-als-Begehrenden Dämme zu errichten wagte. Der Machtgedanke ist überall in Verruf gerathen. Die Männer scheuen das Bekenntniß, daß sie über die Weiber herrschen wollen; und wenn es je ein Naturrecht gab, so ist's dieses. Die Eltern erklären sich winselnd bereit, ins Land der Kinder zu gehen; sie willigen pflichtwidrig in den Verlust der Autorität, um sich die Liebe (lies: formlose Bethullichkeit) der Jungen zu erhalten. Die Regirenden verzichten marklos aufs Regiren; die Besitzenden lassen sich mit guter Miene schröpfen. Dies Alles geschieht, nicht etwa, weil die Ueberzeugung solche Resignation gebietet oder in gutem Glauben an das nahende Goldene Zeitalter, sondern, weil Jeder modern heißen, Niemand Barbar gescholten werden möchte.

Doch zurück zu meinem Ausruf. Gewiß: noch ist es nicht so weit. Auf dieses Schummerlüssen mag der Philister beruhigt das Haupt betten. Wozu aber beschäftigen wir uns mit Politik, wenn wir über das Morgen nicht hinausblicken sollen? Meines Wissens ist die Besorgniß, der ich Worte gab, in Amerika noch nicht öffentlich geäußert worden. Das beweist aber nicht, daß ich mit ihr allein stehe. In einer Demokratie, die zur Ochlokratie hinneigt, scheut sich der Politiker, das der Masse Unliebsame im Hörbereich der Masse zu sagen. Nicht auf den Tribünen, nicht in Zeitungen, aber in Büchern werden vereinzelt Stimmen vernehmbar. So sagt der Präsident von Harvard, A. Lawrence Lowell, in seinen „Essays on Government“: „Besser der Sozialismus eines gescheiten Autokraten als der einer ungezügeltten Demokratie. Viel besser ein Bismarck als ein Jakobinerkonvent.“ Ein Hundertmillionenvolk, in dem die jeweilige Majorität schrankenlos waltet, wird im zwanzigsten Jahrhundert vermuthlich das interessanteste Schauspiel auf die Weltbühne bringen.

New York.

Eduard Goldbed.



Raiffeisen.

Im Wirthschaftsleben der Gegenwart überwächst der kollektive Betrieb den des einzelnen Unternehmers immer mehr, weil sich auf manchen Wirthschaftsgebieten der Großbetrieb gegenüber dem Kleinbetrieb als überlegen gezeigt hat. Eine der häufigsten Formen des Kollektivbetriebes ist die Genossenschaft, die an Zahl und Geschäftsumfang in einer fortschreitenden Entwicklung begriffen und deshalb auch besonders interessant ist, weil sie die kleinsten wirthschaftlichen Kräfte zusammenfaßt und ihnen dadurch eine außergewöhnliche Leistungsfähigkeit ermöglicht. Die Zahl der Genossenschaften im Reich betrug am ersten Januar 1910 29 437, die ihrer Mitglieder 4 877 850; am ersten Januar 1912 hatten wir 31 771 Genossenschaften. Unter ihnen sind wieder die landwirthschaftlichen oder ländlichen besonders wichtig. Ihre Zahl war im Jahr 1912: 26 026; die Zahl der Mitglieder wurde auf 2½ Millionen berechnet. Fast die Hälfte der landwirthschaftlichen Hauptbetriebe Deutschlands ist genossenschaftlich organisiert. Unter den ländlichen Genossenschaften ist die zahlreichste und wirthschaftlich bedeutendste Art die Kreditgenossenschaft oder, wie sie dort gewöhnlich genannt wird, der Spar- und Darlehnskassenverein. Er ist auch die Grundlage und (von den vorbereitenden Versuchen abgesehen) der Ausgangspunkt des ländlichen Genossenschaftswesens. Der Vater des ländlichen Genossenschaftswesens und dessen stärkster Organisator ist der Bürgermeister a. D. Raiffeisen.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen wurde am dreißigsten März 1818 in Hamm an der Sieg als Sohn des dortigen Bürgermeisters geboren. Nach der Absolvierung der Volksschule und eines sich anschließenden dreijährigen Privatunterrichtes trat er bei der Artillerie in Köln als Freiwilliger ein, wo er es bis zum Oberfeuerwerker brachte. Ein Augenleiden, das später fast zu völliger Blindheit führte, zwang ihn jedoch, den Militärdienst zu verlassen. So wandte er sich der Verwaltung zu und trat zunächst bei der Regierung in Koblenz ein. Nach einer mehrjährigen Thätigkeit wurde er zum Kreissekretär in Mayen in der Eifel ernannt, dann 1845 zum Bürgermeister in Weyerbusch. 1848 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Flammersfeld und 1852 nach Heddesdorf bei Neuwied versetzt, wo er nach seiner Pensionirung im Jahr 1865 bis zu seinem Tod (am ersten März 1888) lebte.

In seiner amtlichen Eigenschaft kam Raiffeisen mit der ländlichen Bevölkerung in ganz besonders enge Fühlung und lernte deren Nothe wie nicht leicht ein Anderer kennen und mitempfinden. In dem Streben, diese Nothe zu beseitigen oder wenigstens zu mildern, wurde er der Gründer des ländlichen Genossenschaftswesens, dem Tausende und Abertausende von Landbewohnern ihre wirthschaftliche Existenz und Unabhängigkeit verdanken. Seine erste Schöpfung war der Weyerbuscher Konsumverein, den er im Winter 1846 auf 1847 mit einer Anzahl wohlhabender Einwohner gründete. Um die nach der Missernte

des Vorjahres eingetretene Noth zu lindern und für die unbemittelten Leute die nothwendigsten Lebensmittel zu schaffen, befaßte man sich mit der Vermittelung von Brotfucht und Kartoffeln, errichtete eine Bäckerei, die Tag und Nacht in Betrieb gehalten wurde, und konnte so bald das Brot um die Hälfte des damaligen allgemeinen Preises abgeben. Die günstigen Erfolge des Konsumvereins zeigten Raiffeisen, was vereinte Kräfte zu leisten vermögen, und so entwickelte sich in ihm der Genossenschaftsgedanke, aus dem die Darlehnskassenvereine hervorgegangen sind. Nach seiner Versekung gründete er im Dezember 1849 den Flammersfeldler Hilfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirthe. Der Verein hatte anfangs die Aufgabe, dem sehr verbreiteten Viehwucher zu steuern. Vieh wurde angekauft und an die Landwirthe gegen allmähliche Tilgung des Kaufpreises in fünf gleichen Jahresraten abgegeben. Wegen der damit verbundenen Umständenlichkeiten ließ man bald die Hingabe des Viehs in natura fallen und gab den Landwirthen das Geld zum selbständigen Ankauf von Vieh, womit der Uebergang zum Darlehnskassenverein bewirkt war. Die nöthigen Geldmittel wurden durch Anleihen beschafft; was zuerst nicht leicht war. Erst als ein rheinischer Kapitalist gegen besondere Bürgschaft von zwanzig der angesehensten und wohlhabendsten Mitglieder zweitausend Thaler vorgeschossen hatte, wurde der Kredit des Vereins gesichert und von da an floß ihm das Geld reichlich zu. Trotz den auch hier günstigen Erfolgen trat der nächste Verein erst im Mai 1854 ins Leben: der Heddesdorfer Wohlthätigkeitsverein. Um den sinkenden Wohlstand nach Möglichkeit zu heben und auch in sittlicher Beziehung förderlich zu wirken, hatte der Verein die Aufgabe übernommen, für die Erziehung verwahrloster Kinder zu sorgen, arbeitslosen Einwohnern, besonders entlassenen Sträflingen, Beschäftigung zu geben, eine Volksbücherei zu errichten und das Geldbedürfniß der Bevölkerung zu befriedigen. Die Mittel brachte der Verein durch Anleihen, freiwillige Beiträge der Mitglieder und Sammlungen bei anderen Leuten auf. In seiner Satzung war eine Bestimmung, die den Vereinen auch später blieb: die nach Abzug aller Kosten bleibenden Ueberschüsse sollten nebst Zinseszins zu Kapital angelegt werden, bis die Summe von fünftausend Thalern erreicht war; dieses Kapital sollte für ewige Zeiten unantastbar, alleiniges Eigenthum des Vereins (nicht der Mitglieder) sein und auch bei der Auflösung des Vereins nicht vertheilt werden. Um der Gewinnsucht einen Riegel vorzuschieben, beschloß man, die Bestimmung für unabänderlich zu erklären. Bald aber zeigte sich, daß sich so verschiedenartige Geschäftszweige nicht in der selben Genossenschaft vereinigen ließen; und so blieb denn schließlich nur das Darlehnsgeschäft übrig. Raiffeisen verwandelte den Wohlthätigkeitsverein im Jahr 1864, nach Abänderung der Satzung, in den Heddesdorfer Darlehnskassenverein, der eine Genossenschaft im modernen Sinn war. Nun verbanden sich nicht mehr Wohlhabende, um ihre der Hilfe bedürftigen Nachbarn zu unterstützen, sondern diese Bedürftigen selbst traten zusammen, um durch ihre Ver-

einigung sich selbst zu helfen. Von dem früheren Verein wurde nur der Geist der Nächstenliebe bewahrt, der damals Wenige bestimmte, Vielen zu helfen, jetzt aber Viele zusammenhält.

Als Raiffeisen pensionirt worden war, fand er die Muße, seine genossenschaftlichen Erfahrungen zu Papier zu bringen; und 1866 erschien sein grundlegendes Buch über die Darlehnskassenvereine, das die Aufmerksamkeit auf diese Vereine lenkte. Der Landwirthschaftliche Verein für Rheinpreußen nahm sich ihrer an und sorgte für ihre Verbreitung; auch andere Gönner und Förderer fanden sie. Obwohl die neue Bewegung von einem Mann der Praxis ausgegangen war, traten auch Männer der Wissenschaft, vornan die bonner Professoren der Nationalökonomie Dr. Held und Dr. Nasse, mit wärmstem Interesse für sie ein und halfen ihnen bei der Abwehr von Angriffen. Daran fehlte es nicht. Die Gegner waren Theoretiker, die die Grundsätze des allgemeinen Kredit- und Bankwesens auf die einfachen Darlehnskassenvereine angewendet haben wollten, oder Männer, die in den Raiffeisen-Genossenschaften unbequeme Rivalen ihrer Lieblingidee sahen. Aber all diese Stürme überstanden die Vereine, deren Grundsätze sich in der Praxis bis auf den heutigen Tag als richtig erwiesen und auch in Zeiten der allgemeinen Krisen und des Krieges bewährt haben.

Als Mitglieder werden nur solche Personen aufgenommen, die in einem bestimmten, möglichst eng begrenzten Vereinsbezirk ihren Wohnsitz haben, so daß sie nicht Mitglieder auch eines anderen gleichen Vereins sein können; die richtige Verwendung der Darlehen wird überwacht; auf die nach dem Gesetz zu bildenden Geschäftsantheile wird eine Dividende nicht gewährt; die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrathes üben ihre Aemter als unbesoldete Ehrenämter aus, nur der Rechner (Geschäfts- und Kassensführer) erhält eine kleine Vergütung. Aus dem Geschäftsgewinn wird (nach den Zuwendungen zum gesetzlichen Reservefonds) ein unvertheilbares gemeinschaftliches Vereinsvermögen (Stiftungsfonds) angeammelt bis zur Höhe des nöthigen Betriebskapitals, so daß der Verein allmählich von fremden Kapital unabhängig wird. Darüber hinaus wird der Gewinn zu wirthschaftlich gemeinnützigen Zwecken zum Besten der Mitglieder verwendet. In der ganzen Geschäftsführung aber soll der Verein bestrebt sein, in erster Linie die Stützung der wirthschaftlich Schwachen und neben der materiellen Förderung der Mitglieder auch deren geistige und sittliche Hebung zu sichern. Das giebt den Raiffeisen-Vereinen ethischen Werth.

In der Errichtung und dem Ausbau des Darlehnskassenvereins erschöpft sich aber Raiffeisens genossenschaftliche Thätigkeit und Bedeutung nicht. Er gab den Vereinen auch eine Organisation, um ihren Bestand zu sichern und ihnen eine Stütze zu schaffen. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen, eine Bankverbindung der Vereine mit Sparkassen und anderen bestehenden Instituten herbeizuführen, gründete Raiffeisen 1872 die Rheinische Landwirthschaftliche Genossenschaftsbank in Neuwied (unter Betheiligung einiger Darlehnskassenvereine als

Gelbausgleichstellen). Anfangs wurden auch Privatpersonen als Mitglieder zugelassen, bald jedoch wurde die Mitgliedschaft nur auf die Darlehnskassenvereine beschränkt, die die bekannten Grundsätze in ihre Satzungen aufgenommen hatten. Und als sich die Darlehnskassenvereine über die Rheinprovinz hinaus gedehnt hatten, wurden unter Raiffeisens Mitwirkung auch in Herlohn und Darmstadt ähnliche Genossenschaftsbanken errichtet wie in Neuwied. Um diese Banken wieder zusammenzufassen, um die Lebensversicherung mehr als bisher der Landbevölkerung zugänglich zu machen und um die Prämienreserven des Versicherungsgeschäftes in Darlehnsgeheimnissen anzulegen, gründete Raiffeisen im Jahre 1874 die Deutsche Landwirtschaftliche Generalbank in Verbindung mit dem Versicherungsgeschäft Arminia, Deutscher Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit. Der Durchführung des Leitgedankens stellten sich jedoch unüberwindliche Hindernisse entgegen. Die Konzession zum Betrieb des Lebensversicherungsgeschäfts wurde versagt und eine Interpellation von Schulze-Delitzsch im Reichstag bewirkte (1876), daß die Generalbank und die Provinzialbanken beseitigt wurden. In Herlohn und Darmstadt erhielten sie keine Nachfolgerinnen; auf dem Platz der Rheinischen Genossenschaftsbank aber gründete Raiffeisen am dreißigsten September 1876 die Landwirtschaftliche Central-Darlehnskasse in Neuwied, die heute den Namen Landwirtschaftliche Centraldarlehnskasse für Deutschland führt. Nur Darlehnskassenvereine, weder andere Genossenschaften noch Privatpersonen können Aktionäre werden. Das Aktienkapital stieg im Lauf der Zeit auf 10 Millionen Mark, die voll gezeichnet sind.

Raiffeisen sorgte auch für eine Organisation der Darlehnskassenvereine und anderen Genossenschaften zur Verbreitung der Genossenschaften, zur Unterstützung ihrer Bestrebungen, zur Ertheilung von Rath und Nachhilfe in der Geschäftsführung und zur Revision. Im Juni 1877 gründete er den Anwaltschaftsverband, der heute den Namen Generalverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland führt. Endlich sorgte der Organisator noch für eine Stelle, die den verbundenen Genossenschaften den Bezug von landwirtschaftlichen Bedarfsgegenständen und den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse vermitteln sollte: die Firma Raiffeisen & Co., eine Offene Handelsgesellschaft. Nach dem Vertrag sollte der Gewinn nicht unter die Gesellschafter vertheilt, sondern, nach dem Abzug der Kosten und der Zinsen (5 Prozent) für die Einlagen und nach Deckung etwa vorliegender Geschäftsverluste, zur Ansammlung eines Reservekapitals und daneben durch Vinderung der Noth der Dürftigen und zur Besserung der sozialen Verhältnisse verwendet werden. Die Firma hat auch zu den Kosten der Organisation namhafte Zuschüsse geleistet. Sie wurde 1899 bei einer durchgreifenden Aenderung der Genossenschaftsorganisation aufgelöst und ihr Geschäftsbetrieb auf die Landwirtschaftliche Centraldarlehnskasse übertragen. In einigen Verbandsbezirken ist es heute noch so; in anderen führen diese Geschäfte seit einigen Jahren provinzielle Waareninstitute, meist als Gesellschaften mit beschränkter Haftung.

In Weherbusch und zuerst auch in Flammersfeld befaßte man sich nur mit der Beschaffung von Waaren (Saatgut, Getreide, Vieh); später ging man in Flammersfeld aus Gründen der Praxis schon zum Darlehnsgeſchäft über, wenn man auch in die Satzung dazu passende Bestimmungen noch nicht aufnahm. In Anhausen und den drei anderen im Jahr 1862 gegründeten Vereinen kannte die Satzung als Vereins-thätigkeit von Anfang an nur das Darlehnsgeſchäft. Bei der Umwandlung des Heddesdorfer Wohlthätigkeitsvereins in den Darlehnskassenverein wurden die Träger des Vereins statt der Wohlthäter die Kreditſucher. Diese Aenderung ist das Einzige, was Raiffeisen von Schulze-Delitzsch übernommen und erhalten hat. Wegen dieſer „Anleihe“ hat man versucht, Raiffeisens Verdienste um die deutſche Landbevölkerung zu ſchmälern. Ohne Grund. Die Bildung des Vereins aus den wohlhabenden Einwohnern war im Anfang, als ſolche Vereine noch unbekannt waren und noch nicht das nöthige Vertrauen beſaßen, gerade auf dem Lande nöthig. Ein Verein weniger Wohlhabender mußte viel tauglicher ſein, die Vortheile ſolidariſcher Genoſſenſchaft in helles Licht zu ſetzen und das Mißtrauen zu überwinden, als ein Verein vieler Armer. So war die Grundlage, die Raiffeisen ſeinen erſten Vereinen gab, eine Naturnothwendigkeit und erſt, als ſie bekannt geworden waren und Vertrauen gewonnen hatten, konnte er ihnen die ſelbe Grundlage geben, wie ſie die Vereine nach Schulze-Delitzsch ſchon hatten.

Bei ſeinem Streben nach geiſtlicher und ſittlicher Hebung der Landbevölkerung war ihm der Zweck Alles, die Form nur Mittel, das, je nach Erfahrung und Umſtänden, geändert wurde. Als er dann für den Verein und die Organisation die brauchbarſte Form gefunden hatte, hielt er allerdings mit der ihm eigenen Zähigkeit daran feſt. Mit Recht. Wie ſehr die centrale Organisation mit ihrem Ausgleich des Mangels und Ueberschusses der Mittel aus den verſchiedenen Gegenden des Reiches in ſich ſelbſt der provinziellen überlegen iſt, dafür liefern jezt die Verhältniſſe im landwirthſchaftlichen Genoſſenſchaftswesen Heſſens einen klaren Beweis. Die provinzielle Organisation kann die Kriſis nicht überwinden, ſie verſagt völlig; und die betheiligten Genoſſenſchaften brauchen nun doch eine centrale Organisation; freilich iſt es nicht eine auf der Selbſthilfe der Betheiligten aufgebaute, ſondern eine „fremde“. Der von Raiffeisen ſeit 1864 verlaſſene Grundſatz der Wohlthätigkeit gilt nun in Heſſen wieder. Bittere Ironie des Schickſals!

Als Raiffeisen ſtarb, waren 359 Genoſſenſchaften mit 50 000 Mitgliedern in ſeiner Organisation vereinigt; heute ſind es 400 Darlehnskassenvereine und 900 andere Genoſſenſchaften. Nach den letzten ſtatistiſchen Feſtſtellungen betrug der Jahresumſatz in 4165 Darlehnskassenvereinen 1293 Millionen Mark, die Spareinlagen 538 Millionen Mark; an Darlehen waren ausgegeben 390, die Waarenvermittlung belief ſich auf 46, der Reingewinn auf faſt 2, der Reſervefonds auf 20 Millionen Mark. Die Centraldarlehnskasse, die beim Tod Raiffeisens einen Umſatz von 4 Millionen Mark hatte, kam im Jahr 1912

auf 1239 Millionen Mark und ihre Reserven haben die Höhe von rund 833 000 Mark erreicht. Und mit diesen Zahlen, die man erst dann recht würdigen kann, wenn man bedenkt, daß sie das Ergebnis einer kaum geahnten Kleinarbeit sind, erschöpft sich Raiffeisens Bedeutung auch für die heutige Zeit keineswegs. Denn außer den in der von ihm selbst stammenden Organisation vereinigten Genossenschaften hat Deutschland noch eine große Zahl anderer, die ganz oder zum Theil nach dem von Raiffeisen gegebenen Muster gegründet sind und arbeiten. Aber nicht nur im Reich, sondern auch im Ausland, im europäischen und im außereuropäischen, hat „Raiffeisen“ Eingang gefunden; und auch dort wird die Wirksamkeit dieser Vereine dankbar anerkannt.

Das ist erreicht worden durch die Wiedererweckung und zeitgemäße Fortbildung des altbewährten Grundsatzes gemeinnützigen Zusammenwirkens und werktätiger Nächstenliebe. Als dem Erwecker und Fortbildner gebührt Raiffeisen der Dank der Nation.

Generalsekretär B u c h r u d e r.



Selbstanzeigen.

Kino und Kunst. Herausgegeben von der Lichtbilderei Volksvereins-Verlag G. m. b. H., München-Gladbach. 1 Mark.

Ich habe dem Gedanken, „die in der Kinematographie schlummernden Möglichkeiten für Unterricht, Volksbildung, Wissenschaft und geschmacklich einwandlose Unterhaltung“ herausholen zu helfen, kostbare Jahre gewidmet. Das Hauptergebnis war die Einsicht, daß man hier vorläufig und auf Menschenalter hin, so weit es sich nicht nur um die Bekämpfung besonderer, allgemein verwerflicher Auswüchse handelt, jede Hoffnung auf praktischen Erfolg fahren lassen muß. Die eigenartige internationale geschäftliche Organisation des Kinowesens ist nur ein Grund dieser Hoffnungslosigkeit; und nicht der entscheidende. Entscheidend ist vielmehr die Erkenntnis, daß wir zum Mindesten noch keine „weiteren Kreise“, nicht die nöthigen Massen aufbringen können, die durch eigene Reise und Klarheit solchen neuen Problemen geistiger und sittlicher Volksbeeinflussung gegenüber berufen wären, dem Tiefstande des Kinematographenwesens eine wesentlich höhere Forderung entgegenzusetzen, und im Stande, sie durchzuführen. Uns mangelt heute eine einheitliche und selbstlichere gemeinsame Geistesrichtung. Dieser Mangel bewirkt, daß fast alle, auch die ernstgemeinten und von selbstloser Begeisterung getragenen Volksbildung-R reformbestrebungen, wie Das, was als „ästhetische Kultur“ zusammengefaßt wird, trotz oft bestechenden Grundideen entweder unweigerlich im Sande der Massen-

seichtheit verlaufen oder der Kraft ermangeln, allgemein anerkannt und wirksam zu werden. Sie bleiben dann Parteiſache. Die ſo ſehr in die Breite geſchloſſenen Beſtrebungen zur „Hebung der Kinematographie“ bieten in ihrer Geſamtheit das traurige Bild eines Spieles mit Neukerlichkeiten, verbunden mit einem gewiſſen Bildungshochmuth. An jede Generation tritt heute dringender die Forderung, unmittelbar und ohne Zeitverluſt ſich den immer ſchneller wechſelnden Forderungen ihrer Zeit anzupaffen, „vorzudenken“, ſollen nicht die neuen Mittel techniſcher Kulturverweiterung zugleich Mittel zu geiſtiger Verſlechterung werden. Immer dringender wird dann die Vorausſetzung, daß wir die Erſcheinungen materiellen Fortſchritts in ihrer Geſamtheit über- und durchſchauen, ſie als Organismus für ſich allein und in ihren Zuſammenhängen mit der Umwelt verſtehen, ſie ſo geiſtig einordnen und auch ſelbſterzieheriſch beherrſchen lernen. So lange wir Das nicht thun, ſiegt überall immer wieder die klingende Münze, wirft alle „Idealen“ Verbeſſerungsbeſtrebungen über den Haufen oder ſpannt ſie höhnnend oder heuchleriſch ihrem Reklamewagen vor. So bleibt denn heute nur die Aufgabe, dieſer gedanklichen Selbſterziehung der Mitlebenden durch

Wollverleihen-Ver-
nicht eine Reihe von
Dort läßt. In ſeiner
Kinematographie als

ann Häſſer.

Verlag Hermann

et.

ar;
tet.

gerade
ſten;

f.
iere;

eté . . .

is . . .“

arich Nowak.

„georekthye vundvren zu Huſe zu kömnen. wer
lag“ thut das Beſte, was zu thun iſt: er veröffentl
Arbeiten, deren Verfaſſern er zu erſter Rede das
„Lichtbühnen-Bibliothek“ habe ich zunächſt die K
Kunſtproblem behandelt.

Allersdorf bei Dresden.

Her m

Die tragische Geberde. Gedichte. Im Satur
Meiſter in Heidelberg.

M o n d a n i t é.

Der kleine Saal iſt nicht zu hell beleucht
An einem Tiſche ſiſt ein edles Paar.
Hell goldig glänzt ihr ſchön gewelltes Ha
Roth ſind die Lippen, die die Zunge feud

Sein ſchwarzer Scheitel zieht ſich ſchnur
Und ſetzt ſich fort in ſtraffen Hoſenfalten
Die braunen Augen ſind ſehr ſtreng geh
Um ſeine Lippen ziehn ſich Wolluſtſpabe

Die Kellner eilen diſkret wie Kavaliere;
Nur ſelten merkt man ſie bei ihrem Lau
Nun beugt ſich einer zu dem ſchönen Th

„Fromage?“ und blickt ihr tief ins Décol
Sie ſchlägt madonnenhaft die Augen au
Und flüſtert lächelnd: „Oui, garçon, Gerva

Wien.

Hei

Mara's Liebe.¹⁾

Mara saß am Klavier. Ihre schmalen Finger schlugen Akkorde wie in Harfensaiten. Dann sang sie. Von ihren Lippen floss das Wunder der Stimme. Schwebungen füllten den Raum. Silbern lächelnd und doch in lebenden Harmonien glitten die Wellen zu den Wänden und kehrten wieder zurück. Aus dem Nichts begannen die Töne zu leben. Ohne merkbareren Stimmansatz. Die Wellen vermischten sich und spielten mit einander. So entstand ein Lied.

Niemand fragte, was für ein Lied es sei. Niemand dachte daran, zu fragen. Auf einmal war es aus. Alle schwiegen. Wie ein Endvibrieren war es in Allen.

Mara blickte sich um und sagte herausfordernd: „Nicht wahr, ich habe heute schlecht gesungen?“

Maurus wußte nicht, was sie wollte; starrte sie verständnislos an. Franz aber sagte halb schmunzelnd, halb böse: „Ja, Mara, sehr schlecht! Ich habe vor dreißig Jahren einmal die Patti singen gehört. Wenn Sie wüßten, um wie viel besser Die gesungen hat.“

Mara mußte lachen: „Nein, ganz im Ernst, ich bin heute nicht bei Stimme. Das Wetter mag schuld sein.“

Frihi stand beim Fenster, blickte theilnahmlos hinunter. Maurus fühlte, daß er jetzt kein Wort sprechen konnte. Mara blätterte unter den Noten, schlug ein Heft auf, begann wieder, zu singen. Es war schon ein Wenig dämmerig. Sie beugte sich nah an das Notenblatt, um deutlich zu sehen.

Maurus saß nach vorn gebeugt, starrte hin. Im Haar glänzte ihr der Goldreif der Prinzessin. Um den Goldreif lag ein Heiligenschein, warf gleichmäßige Lichtstreifen über ihre ganze Gestalt. Ihre ganze Gestalt war so unkörperlich. Ein singendes Wesen. Aber der Körper war vielleicht gar nicht da. Jede Bewegung kam vom ganzen Organismus. Jedes Atom ihres Wesens sang jetzt ein Lied. Silbern lächelnd flossen die Wellen. Maurus hatte das Gefühl, als gingen jetzt die schönsten, reinsten Augenblicke seines Lebens vorüber.

En passant stahlen sie sich in einen kommunen Sonntagnachmittag. Er lehnte sich zurück. Eine seidene Luft lag über dem verblühten Teppich, der nach occasion roch, schwamm über die billigen, fabrikmäßig polirten Kästen und Kommoden. Vasen in unzarten Farben standen herum. Daneben Rippenstühle, die nicht auf einander gestimmt waren. Die weißen Spitzenvorhänge hatten Lücken und gerissene Fäden. Drüben, die andere Sassenfront entlang, waren wieder kleine Fenster mit den selben weißen Spitzenvorhängen. Das Land der Sparkreuzer. Man sah die Menschen, die manchmal roh waren, Schimpfwörter schrien, sich periodisch zankten. Man sah die Menschen, die sich zankten

¹⁾ Aus dem Novellenband „Spielende Kinder“, das der junge Autor im Deutsch-Oesterreichischen Verlag erscheinen läßt.

mußten, weil sie sich andere Ausströmungen der Energien nicht leisten konnten. Männer gingen unrasirt ins Wirthshaus. Frauen waren schlecht angezogen und unreinlich.

Mara sang. Sie sang neben den nach occasion riechenden Möbeln.

Eine Welt war da, in der man ein rohes Wort als tiefste, erbärmlichste Gemeinheit empfand. Es war unklar, wie sie in diesem Milieu so bleiben konnte. Sie sang ohne merkbaren Stimmansatz. Ihre Gestalt war edel und körperlos. Ihre wunderbar zarten Lippen waren voll Zurückhaltung und tiefen, verborgenen Klagen. Im Haar glänzte ihr der Goldreiß der Prinzessin.

Maurus stand auf, setzte sich an den Tisch. Seine Aerden flogen über ihren Gesang weg. Auf dem Tisch lag ein Album. Neben groben Verwandtenphotographien einige Bilder von ihr. Er war fest entschlossen, ein Bild zu stehlen.

Mara hörte plötzlich im Spielen auf, schloß das Notenheft. Sie trat ans Fenster zu Frihi, legte den Arm um sie. Frihi schaute frampshaft nach ihrem Egon aus, der sie jedes Mal länger warten ließ. Ihre Augen schimmerten von Thränen. Franz saß geruhlos auf dem Diwan und plunkerte mit dem Stoc auf dem Teppich herum. Er schien zufrieden.

Maurus hatte ein Bild gefunden. Mara als Märchen. Es mußte schon einige Jahre alt sein. Mara trat von hinten zu ihm, schlug das Album zu, nahm es an sich. Dann legte sie es in einen Kasten. Maurus fühlte eine Ernüchterung. Eine gleichgiltigere Luft strich durchs Zimmer. Ein Mißtrauen etablirte sich zwischen zwei Menschen. Er hatte die Empfindung, daß sie ihm Unrecht gethan hatte. Ihr Postament sank um einige Stufen.

Franz, dessen instinktiver Tact die unwägbarsten Störungen des Gleichgewichtes spürte, wollte Uebergänge schaffen, hinüberleiten, fing zu plaudern an. Auf einmal sah er, wie Frihi, deren Egon noch immer nicht sichtbar war, weinte. Als sie merkte, daß die Anderen sie beobachteten, wirbelte sie im Zimmer herum, tanzte einen Cancan, betäubte sich. Schließlich fiel sie in den Klavierfessel, spielte einen brausenden, rhythmischen Walzer. Franz warf sich in die Positur des französischen Marquis, lud Mara zum Tanzen ein. Sie entschlüpfte ihm, wollte sich fangen lassen. Er aber war zu bequem, lehrte wieder in seinen Diwan zurück.

Maurus dachte nicht daran, mit ihr zu tanzen. Sein Groll gegen sie schwoll an. Zugleich entstand eine Gegenströmung. Er dachte klar: es sind die letzten Takte. Dabei stand sie dort an den Kasten gelehnt, halb lächelnd, schöner als sonst. Frihi aber spielte, als ob sie selbst mittanzte. Keine Pointe wurde fallen gelassen. Die Gegenströmung in Maurus wurde heftiger. Maras Augen blickten ahnungslos. Plötzlich kam ein Zusammenbruch. Der Unwille war verschwunden. Er trat zu ihr hin, machte die Engagirgeste. Wie er den Arm um sie legte, war es wie eine große Versöhnung. Es war ein intensiv zärtlicher, körper-

lofer Tanz. Nur Rhythmus, Bewegung und Erinnerung war übrig. Kaum berührten seine Hände ihr Kleid. Ein stärkerer Druck des Armes hätte Gewalten wecken können. Das wußte er. Aber Das war nur Theorie. In Wirklichkeit war nur dieses edenlose Hinschweben möglich. Der Uebergang war in einem anderen Theil der Welt. Der Raum war eng. Man mußte immer drehen. Er mußte sie behüten. Die Gefahr der Tischlanten war da. Die Lampe hing mit ihrem spitzen Ende bedrohlich herab. Er mußte sehr Acht geben. In dem Behüten lag eine große Befriedigung. Er hatte das Bedürfniß, Etwas für sie zu thun. Die geringe Thätigkeit für sie brachte ihm Erleichterung. Eine unendliche Wärme gegen sie breitete sich in ihm aus.

Frihi hörte plötzlich zu spielen auf und brach in Schluchzen aus.

Mara tröstete sie: „Er wird ohne Schuld zurückbehalten worden sein.“

Für Frihi gab es keinen Trost: „Er macht es doch immer so. Neulich habe ich zwei Stunden bei ihm gewartet.“

Alle ärgerten sich über seine ewige Rücksichtslosigkeit. Aber Frihi gegenüber mußte man ihn doch in Schutz nehmen, damit sie sich nicht so sehr kränkte. Franz schlug vor, ihm zu telephoniren. Frihi stürzte sich auf diesen Vorschlag, erklärte, mitzugehen. Man wußte, daß Egon jetzt nicht mehr in der Stadt sein konnte. Aber Niemand widersprach; um Frihi zu beruhigen. Franz half ihr in die Jacke, nahm Hut und Stof, ging mit ihr . . .



Mara saß wieder am Klavier. Maurus setzte sich daneben, lehnte den Kopf an eine Kante. Der Abend war da. Trüber Lichtschein fluthete von den Gassenlaternen herauf. Mara's Finger glitten oberflächlich und leise über die Tasten. Unbeweglich saß sie vor sich hin. Maurus hatte das Gefühl, als hätte sie traurige Augen.

Das Dunkel breitete großen Frieden. Maurus wurde wunschlos. Niemand redete. Es war kein drückendes Schweigen. Sie bemerkten es nicht. Die Afforde gaben den Untergrund, leiteten hinüber, hüllten sie ein.

Maurus fühlte sich uferlos allein. Er saß mit Mara. Seine Freunde waren nicht da. Es war der Treubruch. Es fügte sich so. Niemand konnte deshalb ein hartes Wort sprechen. Schon dieses einsame Beisammensein und Schweigen war der Treubruch. Er stahl das Idol, das über allen Dreien geschwebt hatte. Es war natürlich, daß er jetzt redete. Die Grundlinien der Beziehungen zwischen Mann und Weib verlangten es. Er schwieg. Ihre Afforde wurden fragmentarisch, verloren den Zusammenhang. Es wurde dunkel im Zimmer. Er schwieg noch immer. Einige tausend Jahre saßen sie so. Dann bereitete sich ein Durchbruch vor. Geräusche drangen von der Straße herauf. Mara spielte instinktiv einige abschließende Passagen. Sie senkte ihren Kopf tiefer, begann, ohne aufzublicken. Klar und negirend brach ihre Stimme das schweigende Leben: „Ich muß Ihnen ein Geständniß machen.“

Wie es ausgesprochen war, klang es schwach, kraftlos verhallend. Man konnte zweifeln, ob die Worte wirklich gesprochen waren. Es war vielleicht eine Täuschung. Für Maurus gab es eine Invasion. Seine Füße berührten nicht mehr den Boden, sein Körper verschwand in der Luft. Nichts blieb als die Konzentrierung der hin und her zuckenden Gedanken. Er wußte, was Maras Worte bedeuteten, aber sein Gehirn hing sich an den Inhalt wie an etwas Fernes, Unbekanntes. Mara wendete ihr Gesicht zu ihm. Er nahm ihre Hand. Die tiefe Zärtlichkeit wurde wieder wach. Er redete mit aller Weichheit und Schonung: „Mara, wollen Sie mir nicht sagen, was Sie zu gestehen haben?“

Mara antwortete nicht. Maurus fühlte das Zittern ihres Körpers in seiner Hand. Er fühlte einen Kampf. Sie brach aus: „Ich kann nicht; ich kann nicht!“

Maurus stand auf, trat hinter sie, strich mild mit der Hand über ihr Haar. Es gab keinen anderen Menschen. Sie gehörte ihm.

Die Thür wurde ausgerissen. Die Drei stürmten herein, Frißi voran, schon wieder übermüthig, weil Egon da war. Sie schlug die Hände zusammen: „Aber, Kinder, was macht Ihr denn da im Dunkeln? Mir scheint, mir scheint . . .“ Nun ging das Lachen los. Frißis Temperament kam zum Vorschein, brachte Leben in all die toten Menschen. Nur Egon blieb ernst, brachte seinem Vollbart das Opfer der Würde. Franz machte den Vorschlag, Jemand möchte einen Vorschlag machen. Egon proponirte, in ein Gasthaus zu gehen, wo das Bier berühmt war. Er hatte die Gewohnheit des guten Bieres.

Niemand war dafür. Aber auch Niemand dagegen. So wurde der Vorschlag angenommen. Die Damen richteten ihr Haar, nahmen die Hüte. Diese Prodezur dauerte eine Weile. Dann setzte man sich in Bewegung. An den Gangfenstern, an denen man vorbei kam, standen Leute, schauten nach, machten Bemerkungen. Maurus sah, wie Maras Gesicht sich unter einem körperlichen Schmerz zusammenzog. Auf der Straße wollte er sich ihr anschließen. Aber Egon behandelte Frißi, als wäre sie nicht da, packte Maurus an, erzählte ihm eine wichtige Geschichte. Maurus hörte kaum zu. Egon war ihm ziemlich unsympathisch. Sonst nahm Willy ihn auf sich. Willy war heute nicht da. Der konnte eher mit ihm reden. Beide zeichneten. So hatten sie einen Berührungspunkt.

Maurus ging zur Hälfte rückwärts, zitterte vor Wuth über den redenden Menschen neben sich. Er hielt ihn für einen Schwindler. Jede Bewegung, jeder Tonfall, jede Ansicht, die von ihm ausging, war ihm unangenehm. Eine Viertelstunde mit einem Menschen gehen zu müssen, dessen Wesen seinem entgegen stand, war ein unwiederbringlicher Lebensverlust. Jemand hatte einmal von absolut negativen Momenten gesprochen.

Vor dem Lokal traf man Büchmann. Büchmann hatte schon drei Selbstmordversuche verübt. Er trug eine Malerkravatte, hatte aber

kein Talent. Dafür rebete er im wiener Dialekt. Er wurde eingeladen, mitzukommen. Selbstverständlich nahm er an.

*

Das kleine Zimmer hinten war leer. Man war ungenirt, bestellte, aß. Lebhaft philosophische Diskussionen begannen. Egon bozirte. Die Mädchen erstarben in Ehrfurcht. Büchmann gab praktische Beispiele zu Allem.

Maurus' Blicke glitten zu Mara. Ihre Augen hatten einen zwiespältigen Glanz. Er ahnte das zweite Wesen in ihr. Von Zeit zu Zeit floss eine Welle des Einverständnisses zwischen Beiden. Maurus rebet nicht mehr mit. Alle Anderen wurden ihm ganz fremd. Franz fühlte, wie die Unterhaltung ins Graue lief, packte aus seinen Taschen Bonbons, tausend Süßigkeiten. Alle fielen darüber her. Selbst Egon, trotz der Würde des Vollbartes. Die Philosophie wich den Zuckersachen. Eine leichtere Luft strich durch den Raum. Aber Alle waren schon müde. Das Gespräch kam auf Willy. Der arme Kerl hatte Kasernenarrest. Sein Temperament sehlte schmerzlich.

Maurus' Gedanken wurden schwer. Was Willy dazu sagen würde? Ihm stand sie in den Wolken. Es war eine wunderbare Harmonie. Drei Freunde und ein Weib, das in den Wolken stand. Es war nur eine kleine Schwankung des Gleichgewichtes; Alles wurde umgestoßen. Maurus fühlte den Treubruch. Aber tausend Gründe stiegen auf, nahmen seine Schuld, zeigten ihm Naturnothwendigkeiten. Mit Franz war es anders. Er hatte das wunderbare Talent der Uebergänge. Er konnte Alles wieder gut machen, das Gleichgewicht finden. Er hatte nicht so bald ein verurtheilendes Wort zur Hand. Er kannte ein weiteres Gebiet der Naturnothwendigkeiten. Nicht mit den Wimpern wird Franz zuken, wenn er hört, daß zwischen ihm und Mara Etwas vorgefallen ist. Aber Willy wird losbrechen. Ihm stand sie unnahbar hoch über Allem. Ihm raubte er sie. Es blieb ein Treubruch.

Franz bot Cigaretten an. Alle rauchten. Mara rauchte nicht. Alle rebeten ihr zu. Aber sie bekam Kopfschmerz davon. Das Gespräch floss wieder in graue Theorien. Egon rebete. Frihi hing an seinem Munde. Man sah, daß sie kein Wort verstand.

Maurus umkreiste Mara's Sammetjacke; dachte an die Klärung. Er warf alle Bedenken hinter sich. Es war eine Wahndee gewesen, zu glauben, dieses Mädchen könnte unbefangen in ihrer Mitte leben. Die Wage mußte sich Einem neigen. Das ewige Gesetz der Isolirung mußte in Kraft treten. Der Eine begehrte die Eine. Man zahlte, brach auf. Maurus half Mara in den Mantel, umkostete sie mit Härlichkeiten, die nirgends Ausdruck fanden. Es war ein Fieberleben in ihm. Der Mantel schmiegte sich an ihre Schultern, sonderte den Körper von der Außenwelt.

Mara machte ihm ein Zeichen. Er folgte ihr. Sie waren die Ersten draußen, gingen schnell, damit Keiner sich anschlöß. Und wieder

begann das Schweigen von früher. Ein Tosen erhob sich in Maurus. Ein feuchter Wind strich ihrem Haften entgegen. Sie kamen in Gassen, die er nicht kannte. Enge, finstere Häuser kletterten in die Finsterniß. Sie hieltet sich bei den Händen. Er spürte in ihrer Hand, wie ihr Körper von zuckenden Schlägen geschüttelt wurde. Dabei immer ein totes Fortjagen mit abgewandtem Gesicht. Er suchte ihre Augen, fand sie nicht. Sie starrten leer in etwas Fremdes.

Er nahm ihren Arm, preßte ihren Körper an sich.

Sie brach in Thränen aus. Unter Thränen hauchte sie: „Ich kann nichts dafür.“

„Wofür, Mara?“

„Ich kanns Ihnen nicht sagen. Sie werden mich nicht mehr anschauen.“

Er sagte fest: „Jetzt müssen Sie reden.“

Ein Schluchzen: „Es war ein Zufall. Ich war bei Carmen. Er war auch dort, ganz zufällig.“

„Wer?“ fragte Maurus tonlos.

„Willst?“

„Und?“

„Und wie wir hinausgegangen sind, regnete es fürchtbar. Da hat er einen Wagen genommen; und so ist es geschehen.“

Schluchzen.

Maurus schwieg.

Sie zitterte. „Jetzt werden Sie nicht mehr zu mir kommen.“

Maurus sagte: „Das wird jetzt schwer sein.“

Sie weinte. „Ich hätte es Ihnen nicht sagen sollen. Aber ich schwöre es Ihnen, ich habe Euch alle Drei gleich lieb. Es war ein Zufall. Er hat ihn ausgenützt.“

Maurus fühlte, daß seine zusammengepreßten Nerven matter wurden. „Ich danke Ihnen, daß Sie es mir sagten. Unklarheiten sind unwürdig.“

Ihre Hände lösten sich. Sie gehörte nicht mehr ihm. Sie gehörte dem Freunde. Sie gehörte dem Anderen allein. Er löste seine begehrlichen Gedanken von ihr, vernichtete den Nachmittag, zerhieb seine Wünsche. Mara wurde ihm zum fremden Fräulein. Sie gehörte dem Freunde. Er athmete schwer.

Mara sah den Kampf, fragte: „Es thut Ihnen sehr weh?“

Er zwang sich zur Ruhe, log: „Nein, da ist doch nichts Besonderes dran.“

„Maurus!“ Ihre Augen bettelten. Ihre Stimme flehte. Maurus wurde wankend: „Nun ja, ich gebe zu, ein Wenig hat es mich gepackt. Aber . . .“

„Aber?“

Seine Stimme wurde fester: „Aber jetzt ist es vorüber, es muß“

„Aber ich will ihm gar nicht gehören. Es war ein Zufall.“

„Ja, Mara, vielleicht war es ein Zufall!“

Er wurde ruhig. Sie kamen an ihr Haus. Die Anderen standen schon dort, warteten. Ein rascher Abschied. Der Hausmeister wollte sperren.

Ein nichts sagender Händedruck. Mara verschwand im Thor.

Maurus ging noch eine Weile mit Franz und Büchmann. Büchmann sprach ausgeräumt über das Leben. Franz vermittelte zwischen ihm und dem Leben. Die Straßen glänzten feucht. Maurus ging stumm neben den Anderen. Und wie die Beiden redeten und stritten, nahm er erst wirklichen Abschied von Mara.

Wien.

Otto Myller.



Buchforderungen.

Ist vor vier Jahren die Deutsche Bank die Diskontirung von Buchforderungen aufnahm, sprach ich hier von den Bedenken, die der neuen Kreditform den Weg erschwerten. Die Deutsche Bank hoffte damals, mit der 'Neuerung' die 'Zählungsverhältnisse' in 'Verkehrswahre' fördern zu können; und die Deutsche Effekten- und Wechselbank in Frankfurt betonte, als sie den selben Weg beschritt, daß unter keinen Umständen eine „ungefunde geschäftliche Expansion“ genährt werden solle. Die Diskontirung könne nur nützen, wenn sie der Stärkung der Betriebsmittel und der Ermöglichung des Bareinkaufs diene. Vier Jahre sind seitdem vergangen; und wie lautet nun das Urtheil? Sind die Zahlungsverhältnisse besser geworden und wurde einer ungesunden Expansion vorgebeugt? Die Antwort findet man in den Centralauschußprotokollen der Reichsbank. Da liest man von den Ausschweifungen des Kredits. Den Banken wurden Vorlesungen über die richtige Lösung des Kreditproblems gehalten. Und als bitterer Rest blieb die Erkenntniß, daß nichts so unvollkommen sei wie das Verhältniß zwischen denen, die Geld brauchen, und denen, die es haben. Der Check ist noch immer nicht das Geld des kleinen Mannes; und die Vermehrung des Silbergeldes und der Reichskassenscheine soll die Elastizität der Betriebsmittel sichern. Die Diskontirung der Buchforderungen hat manches Hoffen enttäuscht. Der preussische Handelsminister ließ sich von der Handelskammer ein Gutachten erstatten, das die noch glimmenden Hoffnungsreste zum Verlöschen brachte. Im Kreis der Berliner Großbanken hat sich der Buchforderungskredit nicht eingebürgert. Nur wenige Institute haben ihn aufgenommen. Die Handelskammer stellt trotzdem fest, daß die Diskontirung ziemlich häufig ist und besonders

bei Konkursen und anderen Erscheinungsformen der Zahlungsunfähigkeit oft bemerkt wurde. Die Banken, die Buchforderungen diskontiren, urtheilen natürlich anders als der Waarenhandel, der sich mit diesem Kreditsurrogat abzufinden hat. Dort Lob, hier Tadel. Und die Handelskammer stellt sich auf die Seite der Tadel. Fabrikanten und Kaufleute, die nicht unmittelbar an die Konsumenten, sondern an Zwischenhändler absetzen, machen die Geschäfte von der Bedingung abhängig, daß der Abnehmer seine Buchforderungen nicht diskontiren darf. Das Verlangen ist auf üble Erfahrungen begründet. Der Lieferant von Waaren hat für den Kredit, den er dem Kunden gewährt, keine andere Sicherheit als dessen Vorräthe und Außenstände; sind jene verpfändet, diese diskontirt, dann steht der Forderung keinerlei „Masse“ gegenüber.

Vor vier Jahren sah man die Schwierigkeiten mehr bei den Banken und bei den Verkäufern der Buchforderungen als bei den Waarenlieferanten. Ob die Bank sich in genügendem Umfang sichern könne und ob das geschäftliche Ansehen der Kreditnehmer nicht leiden werde: Das war damals die Hauptfrage. Die Kontrolle der Kredit gewährenden Banken schien den Waarengläubiger zu schützen. Die Bank, meinte man, würde sich ihre Leute ansehen, bevor sie ihnen die Außenstände versilbert. Das geschieht natürlich; aber die Debitoren können gut und ihr Verkäufer kann faul sein. Oder kann es werden, wenn er den Kredit, den er auf seine Außenstände hin erlangt, nicht zur Zahlung von Waarenschulden, Löhnen und Betriebskosten, sondern zu Spekulationen verwendet. Der Gläubiger, der hinter der Deckung geborgen zu sein schien, empfiehlt sich nun plötzlich dem Schutze des geehrten Publikums. Die Bank hat ihren Schuldner in der Hand; sie kennt seine Vermögenslage und kann den Kredit einschränken oder einstellen, sobald sie sieht, daß das Gleichgewicht in Gefahr kommt. Der Waarengläubiger erfährt nichts von der erfolgten Diskontirung von Buchforderungen; sein Schuldner aber kann sich mit dem Kredit, den ihm der Lieferant gewährt, neuen Kredit verschaffen und damit neue Geschäfte machen. Also eine Verwerthung des Kredits bis zur dritten und vierten Potenz; in einer Zeit, die den Kredit eingeschränkt sehen möchte. Man soll eben in die natürlichen Beziehungen des Geschäftslebens nicht Erfahrungsformen hineinkünsteln. Einst gab der Wechsel die einzige Möglichkeit zum Austausch von Waaren gegen Geld. Aber der Waarenwechsel ist genöthigt worden, dem weniger soliden Finanzwechsel einen Platz neben sich einzuräumen. Der Käufer sträubt sich, dem Verkäufer, der ihm Kredit gewährt, ein Accept zu geben. Vielleicht will er in der Zahlung seiner Schuld gar nicht säumig sein; aber der Wechsel, der unerbittliche Mahner, soll ihn nicht immer an die pünktliche Erledigung erinnern. Der Debitor will kein „Papier“ mit Querschrift; die Folge davon ist, daß der Kreditor, der die Außenstände diskontirt, einen Wechsel acceptiren muß. Der wird ihm von der Bank zum Lombardzinsfuß der Reichsbank abgenommen, während für die auf seine Forderungen eingehenden Gelder nur der Depositenzins ver-

gütet wird. Der Wechsel, den der Kreditnehmer unterschrieben hat, kann von der Bank weitergegeben werden. Er dient dann zur Beschaffung von Geld und hat damit das Wesen des Finanzwechsels: eines Papiers, dem die wirtschaftliche Voraussetzung des Güterumsatzes fehlt. Nicht ohne Grund hat die Reichsbank angeordnet, daß Firmen, die ihre Buchforderungen diskontiren, Wechselkredit nur noch gegen besondere Deckung erhalten. Die Oesterreichisch-Ungarische Bank giebt in solchem Fall überhaupt keinen Kredit.

Die frankfurter Handelskammer hat schon vor zwei Jahren neue Vorsichtsmaßregeln gefordert. Jetzt sagt sie: „Die weitere Ausdehnung des Diskontirens von Buchforderungen hat zu Mißständen geführt, die immer deutlicher hervortreten. Sehr viele Personen erhalten Kredit, die sich auf andere Weise überhaupt nicht mehr helfen können.“ Wer von Anfang an mehr die üblen Folgen als die vermeintlichen Vortheile sah, darf sich auf solche Verurtheilungen berufen. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß die Klagen der Waarengläubiger berechtigt sind und daß die Diskontirung von Buchforderungen vielfach zu einer Ansjückerheit in den Kreditverhältnissen geführt hat. Sollte man diese Kreditform nun nicht wieder abschaffen? Für Kleingewerbe und Handwerk kommen die Banken als Kontrahenten überhaupt nicht in Frage. Wer seine Waaren an den Konsumenten verkauft, kann nach der Bankregel seine Forderungen nicht verwerthen. Der Debitor muß selbst Geschäftsmann sein und die ihm gelieferten Waaren entweder gewerbmäßig veräußern oder im eigenen Betrieb verwerthen. Außenstände, die sich auf solche Beziehungen gründen, sind diskontabel. Die Abschaffung würde also nicht die Kleinen treffen (denen giebt die Genossenschaft Kredit), sondern mittelgroße Firmen. Deshalb ist das neue Kreditssystem ein Schlagwort der „Mittelstandspolitiker“ geworden, die darauf nicht verzichten wollen. Was aber kann geschehen, ehe das Uebel weiter um sich greift? Man hat an die Einführung eines öffentlichen Registers gedacht, das die Namen des Gläubigers, Schuldners, Kreditgebers und den Betrag der verpfändeten Summe enthält, scheut sich aber, mit Recht, vor einer solchen Entschleierung der Geschäftsgeheimnisse. Schützt man den Schuldner, der den Offenbarungseid geleistet hat, vor der Publikation, so darf man den soliden Kaufmann erst recht nicht in eine Liste zwingen. Das Handelsregister wäre kein Beispiel, da es den Geschäftszustand nur in den äußeren Umrissen zeigt. Noch schlimmer als eine Katalogisirung der wesentlichen Dinge wäre ein bloßes Namenregister. Da hätte man die Aechtungliste in aller Form. Aber der Widerwille gegen die Preisgabe des Verhältnisses zu der geschönlittenen Kreditform spricht doch ziemlich laut gegen deren Eigenschaften. Kein Geschäftsmann zaudert, zuzugeben, daß er den Lieferanten mit seinem Accept bezahlt hat. Wohl Dem, dessen Unterschrift negotiabel ist! Keiner wird aber gern sagen, daß er seine Außenstände zu Geld gemacht habe. Und doch ist keine Sicherheit möglich, wenn der Waarengläubiger nichts von der Verpfändung der Buch-

forderungen weiß. Weiß er davon, so weigert er Lieferung und Kredit. Ein böses Dilemma. Die Gesellschaft, die Rohmaterial an den Fabrikanten verkauft, würde sich kaum zu einer Verbindung entschließen, wenn sie erführe, daß ihr Mann seine eigenen Außenstände diskontirt hat. Auch das Accept des Fabrikanten würde sie in diesem Fall nicht nehmen. So ergibt sich die Nothwendigkeit, den Großlieferanten, der mit seinen Waaren den Betrieb des Unternehmers nährt und ihm dadurch verwertbare Außenstände schafft, aus dem Spiel zu lassen. Diese Nothwendigkeit führt aber zu einer argen Ungerechtigkeit. Erstes Gebot müßte sein, daß von dem Erlös der verpfändeten Außenstände die Schulden bezahlt werden. Nur unter solcher Voraussetzung läßt sich von einem wirtschaftlichen Werth des getadelten Mittels sprechen. Wer seine Gläubiger befriedigt, ist des Kredites würdig und darf ohne Scheu zugeben, daß er in den Tagen der Noth nach der rettenden Planke gegriffen hat. Aber der Waarenlieferant muß bis ins letzte Glied gesichert sein; denn im Konkurs sind Die gerade, die zuletzt geliefert haben, schuhlos. Werden Buchforderungen kurz vor der Insolvenz diskontirt, um einen Theil der Gläubiger zu befriedigen, so müssen die Letzten, die noch liefern, wenn die Außenstände schon verpfändet sind, leer ausgehen. Um dieses Risiko auszuschließen, wurden neue gesetzliche Bestimmungen vorgeschlagen. Die frankfurter Handelskammer hat dem Deutschen Handelstag einen Vorschlag unterbreitet.

Am Ende ist aber jede Garantie nur Flickwerk, das an dem Wesen der Kreditform nichts ändert. Ist es nothwendig, im Güterverkehr den Prozeß der Ergänzung des Betriebskapitals aus dem Umlauf zu beschleunigen, so muß man Mittel finden, die den Kredit nicht diskreditiren. In Oesterreich ist das Verpfänden von Buchforderungen weiter verbreitet als in Deutschland; ob die Methode sich in den Tagen der Bedrängniß durch den Balkankampf bewährt hat? Auch in Oesterreich möchte man gern Besseres finden und versucht nun, für die in Frankreich heimische „Tratte ohne Accept“ Anhänger zu werben. Der Verkäufer zieht auf den Käufer und setzt den Wechsel in Umlauf ohne das Accept des Bezogenen. Der wird natürlich von der „Ziehung“ benachrichtigt, braucht aber seinen Namen nicht auf das Papier zu setzen (was er nie gern thut); und der Verkäufer kann sich Geld machen, ohne seine Außenstände preisgeben zu müssen. Der Wechsel wird am Verfalltag präsentirt; wenn er nicht eingelöst wird, kommt es zum Protest und haftbar sind dann der Aussteller und die Indossanten. Der Bezogene kann im Wechselprozeß nicht belangt werden, weil er die Tratte ja nicht acceptirt hat. Die Verwerthbarkeit dieser Papiere wird dadurch nicht gemindert: die Unterschriften der übrigen Wechselschuldner genügen; und die Tratte hat ihre wirtschaftliche Aufgabe erfüllt, wenn sie dem Aussteller die Möglichkeit gab, sich Kredit zu verschaffen. Dieses neue Instrument wird für das stets wachsende Kreditbedürfniß vielleicht mit größerem Nutzen zu brauchen sein als die heimliche Diskontirung von Buchforderungen. L a d o n.

Die überaus wohltuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders auch der hervorragend günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt, und der sympathische Geruch machen



den Gebrauch des Präparates außerordentlich angenehm. Seine ausgezeichnete Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche (zwei Mark) reicht bei wöchentlich einmaligem Gebrauch monatlang aus.

Wildunger Kelenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwendet. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental
bester
Pneumatic

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 2,— Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. O. Okunkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultze.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.

THEATER

AM

NOLLENDORFPLATZ

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.**



Rauchen gestattet!

Rajah

**La
Tortajada**

Morris Cronin-Truppe

moderne Jongleure

und eine Kette

hervorragender Kunstkräfte!

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Brandenburgerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpt 4440.

Puppchen

Fosson-Novität von J. Kren u. C. Kraatz.
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,
Musik von Jean Gilbert.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Restaurant Hundekehle

— im Grunewald —



26. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöln. tägl. 9—7 Uh.

Eintritt 1 Mark

LUNA PARK

Sämtliche Attraktionen neu!

Eintritt bis 5 Uhr frei!
Saison-Karten Mk. 3.—



90% vom
Reingewinn
den

Verfassern
bei Herausgabe
ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung
wird gern erteilt. In unserem Ver-
lage erscheinen B. Laue's Werke.
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle
Eis-Ballets

Admirals-Theater

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herrn- und
Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
Rossmarkt 23
Gemälde und Graphik I. Ranges.

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.— Diner & Souper M 4.—

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

Einen photographischen Wettbewerb hat in der letzten Nummer ihrer Monatschrift „Das Continental“ die Continental-Exposition- und Photo-Verlagsgesellschaft Hannover angekündigt. Die außerordentlich freundliche Aufnahme, die ihre Zeitschrift gefunden hat, gab ihr hierzu Anstoß. Es hat bereits im Gesamtbetrage von 20000 ausgelegt, die sich gleichmäßig auf folgende Sportarten verteilen: Automobilismus, Fußballsport, Tennisport, Fußballsport und Vollerlauf. Der höchste in jeder dieser Kategorien ausgelegte Preis beträgt 2000. Wer sich näher unterrichten will, lasse sich von der Firma die Bedingungen kommen, die kostenlos an jedermann abgegeben werden. Der Wettbewerb ist jedoch nur für Amateur-photographen offen.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe

Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
 Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.
 d. Hôtelhygieneausgest. Sitzg.- u. Konferenz-
 zimmer, Wein- u. Bierrestaurant, Bar, Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau 1.-öbet. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof

Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
 Haus I. Ranges, 4 Hektar gross, Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
 Klein-Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913.
 Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.
 Vornehmes Wein-Restaurant, Fliess, kalt u. warmes Wasser, sowie Toiletten in jed. Zimmer.
 Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette, Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 85 90/553 Dir: Hermann Henstl.

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Haus d. D. Offizier-Vereins. 3. Haas am Platze. Vornehmes. Inh. W. Lantz.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel

Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel

am Dom, erstes Familien-Hôtel.
 Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental

am Dom :
 1912 umgebaut.
 Zimmer m. Bad

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre

(Radiumsolbad)

und Badeabstimmung. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

Luzern Hotel Schweizerhof

600 Betten
 moderner
 Komfort.

Besitzer: Gebrüder Hauser.



Reiseführer



München **Park-Hotel**
 Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

Thermal-Sol-Radium- Heilerfolge
Bad Münster am Stein bei
 Rheumatismus, Gicht,
 Frauen-Krankheiten,
 Hals- u. Rachenleiden.

Nürnberg **Württembergischer Hof**
 Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tenndorf

Oberhof, Thür. **Kurhaus Marien-Bad**
 Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

Ostende-Plage **Splendid Hôtel:** 400 lits.
Hôtel Continental: 350 lits.
 Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 fr.
Hôtel de la Plage: 350 lits.
 Hôtel et Restaurant de Luxe.
 Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
 modernstem Komfort bei mässigen Preisen.
 Hôtel mit

Rüdesheim a. Rh. **Hôtel Holländischer Hof**
 Lieblingshaus der Gesellschaft.

STRASSBURG i. E. **Palast-Hotel Rotes Haus** **ERSTEN RANGES**
 :: Prächtiger Neubau ::
 Ruhige, schönste Lage
 — AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
 Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Stuttgart **Hôtel Marquardt**
 Weltbekanntes Haus.

Höhenluftkurort (740 m **Freudenstadt**
 üb. M.)
Schwarzwaldhotel. **Hotel Waldlust.**

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten Leig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark. I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
 Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. der Glanzpunkt Freudenstadts.
 Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer. E. C. Luz.

Nach den
**Nordsee-
bädern**

Rumrum, Dorkum, Helgoland,
Julist, Langsogge, Herderney,
Gyll, Wangersee, Wyl u. Jühr
von

Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

Jahrespläne und direkte Fahrkarten
auf allen größeren
Eisenbahnstationen

Kundfahrkarten zu
ermäßigten Preisen

nähere Auskunft und Drucksaßen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**

und seine Vertretungen.

„Thüringer“
Waldsanatorium **Schwarzeck**
Bad Blankenburg-
Thüringer Wald
Für Nerven-, Magen-,
Darm-, Stoffwechsel-,
Herz-, Frauenkr., Ader-
verkalk., Abblüt.,
Erlolg, Mast- u.
Entfettgk. usw.
Leitende
Ärztin:
San.-Rat Dr.
Wiedeberg,
Dr. Goetz,
Dr. Wichura



PROSPEKT
kostenlos

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nerven, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche ärztliche Behandlung.
Behälg. Landaufenthalt unmittelbar a. Grunewald.

Dr. Rosell **Ballenstedt-Harz**
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit
neuerbautem
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Kurmittel-Haus für alle physikalischen
Heilmethoden in

Herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches
Klima.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Be-
rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Sanatorium Ebenhausen
bei München.

Höhen- und Terrain-Kurort 700 m
hoch

Jeglicher Comfort. 6 Häuser. Großer Naturpark. Hydrotherapeutisches, Zander-
Rönigen-Institut. Luft- und Sonnenbäder. Ernährungs- und Diätikuren.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Marcuse.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Grand Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropole.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Essen:

Hôtel Kaiserhof.

Aachen:

Henriou's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Dirsch.
Dom-Hôtel.
Ewige Lampe u. Europa.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.
Grand Hôtel Royal.
Hôtel Rheineck.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.
Hôtel Kaiserhof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz Hof.
Hôtel Monopol-Metropole.
Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Ems:

Hôtel Egl. Kurhaus und
Römerbad.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lillie.
Hôtel Rheinfels.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Aumüller's Höt. Bellevue.

Mainz:

Hof von Holland.

Polytechnisches Institut**Strelitz**2 Bahnh.
nördl.
v. Berlin.

Abt. für
**Maschinenbau, Elek-
 trotechnik, Heizung,
 Gas- u. Wasserfach,
 Handelsgew., Hoch-
 bau, Tiefbau, Eisen-
 u. Eisenbetonbau.**

Vierteljährlich neue
 Vortr. Kein Ferien-
 zwang. Alle Vor-
 kenntn. berüks., da-
 her kürz. Studiend.
 5 Labor. Lehrwerkst.
 Jahresfr. u. 1685.
 Programm umsonst.

Neue Erkenntnisse

□ □ □

Prof. R. Wihan
Trautenau.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
 Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 Berlin-Malensee

Ferd. Rothschuh

Hofl.

Bandagen

Erfurt

HUGO KLOSE

==== **Kaffee - Grossrösterei** ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1436 und 191

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2499

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Charl. 8473

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“ - Nordlandsfahrten

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“. Nach Spitzbergen und dem ewigen Eis. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naer, Raftsund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Auffenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eis, Hammerfest, Lyngøefjord, Narvik, Tromsøfjord, Merok, Hel'seytt, Oie, Loen, Gudvangen, Lergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonne (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Cattaro, Gravosa (Ragusa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim. Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfu, Pireus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Helantik), Yalta (Kurzul, Livadia), Batum (Tiflis), Mudania (Bursa), Smorna (Ephesus), Kaupla (Argos), Catakolo (Olympia), Gravosa (Ragusa), Buzi (Grotte), Brioni, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Angenehme Sommerreisen ab Triest nach interessanten Häfen Dalmatiens, Albaniens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Göttingen, Wallstraße 7; Frankfurt a. M., Kaiserstraße 31; München, Weinstraße 7; Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Breslau, Alfred Kohn, Christianstraße 31; Leipzig, Friedrichstraße, Georgiring 31; Brestlau, Weltreisebureau Kap. von Knoch, Neue Schweidnitzstraße 6; Wien I, Körnerstraße 6; Genf, A. Nuttal, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Reinhardtquelle

bei Wildungen

das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries- und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die Reinhardtquelle kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:

es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt!

Zu einer Haarkur ca. 30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: Reinhardtquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.

Hôtelbetriebs - Aktiengesellschaft Conrad Uhl's Hôtel Bristol-Centralhôtel.

Bilanz per 31. März 1913.

Aktiva.		Passiva.	
M.	pf.	M.	pf.
Grundst.-Kto. Hotel Bristol . . .	8 500 625	Aktien-Kapital-Konto . . .	9 500 000 —
Gebäude-Kto. Hotel Bristol . . .	3 529 900 —	Vorzugs-Akt.-Kapital-Konto . . .	2 800 000 —
Gebäude Einrichtungs-Kto. . .	—	Reservefonds-Konto . . .	8 790 000 —
Central-Hotel . . .	100 000 —	Hypotheken-Schulden-Konto . . .	—
Hotel Bellevue-Konto . . .	5 000 000 —	Behrstr. 67 . . .	1 000 000 —
Umbau-Konto Kranzier . . .	279 402 93	Hypotheken-Schulden-Konto . . .	—
Inventar-Konto . . .	1 440 000 —	Hotel Bellevue . . .	3 650 000 —
Neu-Ausstattungs-Konto . . .	220 900 —	Konto für vorausbez. Mieten . . .	44 750 —
Minerischen-Anlagen-Konto . . .	370 000 —	Diverse Kreditores . . .	908 640 83
Diverse Debitores . . .	4 805 222 34	Dividenden-Konto 1908/09 . . .	90 —
Kassa-Konto . . .	77 933 08	Dividenden-Konto 1910/11 . . .	100 —
Beteiligungs-Konto . . .	1 050 000 —	Dividenden-Konto 1911/12 . . .	1 800 —
Kto. f. vorausbez. Prämien . . .	14 350 95	Vorzugs-Aktien - Dividenden- Konto 1911/12 . . .	60 —
Effekten-Konto . . .	52 219 05	Gewinn- und Verlust-Konto . . .	1 128 876 97
Waren-Vorrats-Konto . . .	554 546 05		
	25 824 307 89		25 824 307 89

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debit.		Kredit.	
M.	pf.	M.	pf.
Steuern- u. Haus-Abgah.-Kto. . .	150 821 02	Saldo-Vortrag . . .	519 251 34
Gebäude - Instandhaltungs- Konto Central-Hotel . . .	61 190 10	Zinsen-Konto . . .	168 741 44
Saldo-Konto . . .	444 120 15	Generalbetriebs-Konto . . .	2 809 148 02
Lohn-Konto . . .	490 900 18		
Hypotheken - Zinsen - Konto Behrstrasse 67 . . .	35 000 —		
General-Unkosten-Konto . . .	138 001 77		
Abschreibungen 1911 613,21	—		
Gewinn . . .	1 128 876,97		
	2 170 490 18		
	3 497 141 40		3 497 141 40

Die in der heutigen ordentlichen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1912/13 auf 10% = M. 100.— pro Stammaktie, 5% = M. 50.— pro Vorzugsaktie festgesetzte Dividende gelangt vom 11. cr. ab gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 16 resp. No. 6 bei den Herren Braun & Co., hier, Eichhornstr. 11, bei der Deutschen Bank, hier, bei den Herren Koppel & Co. Bankgeschäft, hier, Pariser Platz 6, zur Auszahlung.

Berlin, den 19. Juli 1913.

Der Vorstand: Elkan, Schmidt.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000.— Mark. — Reserven ca. 8 200 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue l. E., Barby a. E., Bismarkl. Alm., Burg h. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Ebersdorf, Eilenburg, Eis nach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalle N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Garsleben, Gersteln, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hirschfeld, Hettstedt, Ibergelohren, Kamenz, Kietze l. Alm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldenleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sandershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hall-), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandie i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Trinkt
Sinalco
Alkoholfrei

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind kurzzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hängelampen beleuchtet.

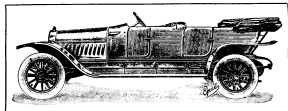
Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 B, 99, 35 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtisellen an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrest. 14

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 20. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Graditz-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Kinnsen-Rennen

(Preise 25 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Taentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 27. Juli, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.

Sierstorpff-Memorial

(Preise 16 000 M.)

Fürst zu Hohenlohe-Oehringen-Rennen

(Ehrenpreis und garantiert 20 000 M.)

Montag, den 28. Juli, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.:

Sporn-Rennen

(Preise 16 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	10,—
do. II. „	„	9,—
Ein I. Platz Herren	„	9,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,—

Automobil - Versicherungs - Bureau
Bruno Fischer
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil - Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoss mit anderen Fuhrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.

Bad Hersfeld

Fischersensad gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten**, Kurzeit:
zu Kurkuren. f. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Selterau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnfraktion.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

... Die ganze Nacht geöffnet ...

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

ab Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

NATÜRLICHES

KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Sonnenverbrannten Zeint!

Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin“

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.

Glänzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3,50

Braunolin-Vertrieb M. Schultze,

Berlin W., Bülowstr. 92a.

Suchen erschien:

Arthur Schopenhauer

als Mensch und Romantiker.

Von Baron Ernest Sellière

Übers. von Fr. v. Oppeln-Bronikowski.

1912, Br. 3 M. Geb. 4½ M.

Dieses Werk d. geist. Franzosen wird in Deutschl. scharfe Opposit. hervorruft.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von E. Sellière.

3 Bde. 2 wobl. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5.—

L. Apollon oder Dionysos? Krit. Studie über Fr. Nietzsche. II. D. demokrat. Imperialismus: Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die Romant. Krankh.: Fourier, Bayle-Stendhal.

Ausführl. Prospekt: Fourier, Bayle-Stendhal. Ausg. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 2111.

Dr. Möller's
Sanatorium

Diätet. Kurort
nach Schroth

berühmte Lage
Wirks. Heilort
L. chron. Krankh.
Prosp. u. Brosch. frei

Abteilung f. Miasmaerkrankte: pro Tag 5 Mk.

Trauerungen in England

besorgt: Brock's, Ltd. 188, The Grove
Barnes, London, W. Gebüh. 50 Pfg.

Angrenzend Schreiberhau.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofsstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Erstklassig und dabei billig.

Nähe: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für

„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch

das Steuerkontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Großboerenstr. 95

Tel.: Amt Lützow 7365

Prospekt „D“ frei.

Für Kavalierere!

Hoflieferant



Sr. Majestät des
Königs v. Sachsen

Neueinführung:



Salem Gold No. 5 in Metallkartons

20 Stück M 1.-

Orient-Tabak- u. Cigarettenfabrik
„Yenidze“, Dresden
Inh. Hugo Zietz.

Trustfrei!

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4